

TERENTIANUS MAURUS UND ANDERE METRIKER ÜBER DEN URSPRUNG UND DIE GESTALT DES HEROISCHEN HEXAMETERS

Abstract: In his treatise *De metris*, Terentianus Maurus does not define the dactyl as the basic foot of the heroic hexameter, but the spondee. On the ground of this assumption he is able to combine derivationist theory of the evolution of metrical schemes with the myth about the allegedly first verse ‘ἦ παιών, ἦ παιών, ἦ παιών’, as it has been told by Callimachus and Caesius Bassus before, and to develop it in a less inconsistent way than other metrical theoreticians. Applying certain metrical features in the very verses he is talking about them, he shows great virtuosity both as a grammarian and as a poet – verse form, for him, seems to be a playground rather than a challenge. However, his analysis of the hexameter’s structure is far from flawless. In this article, a detailed reading of Terentianus’s account of the heroic verse (vv. 1580–1720), enriched with a constant comparison of it with those by other metricians, reveals the strengths and weaknesses of his theory. In passing, a new conjecture for v. 1679 is proposed.

Keywords: Terentianus Maurus, derivationist theory of metrics, didactic poetry, heroic hexameter, dactyls, spondees, verse caesuras, *Grammatici Latini*, *Scriptores artis metricae*

Als sich das Gelehrtenmahl von Athenaios’ *Deipnosophistai* dem Ende neigt, stimmen die noch verbliebenen Gäste zum Abschluss des mehrtägigen Festmahls ein Loblied auf Apollo an; da stößt einer der Gesprächsteilnehmer das letzte Thema in der gelehrten Runde an und fragt, was es denn mit dem Kehrvers ἦ παιών auf sich habe, worauf ihm ein anderer antwortet, dass er die Erklärung des Platon-Schülers Herakleides Pontikos für überaus abwegig halte (Athen. 15,62 [= 701e–f] = Heraclid. Pont. frg. 110 Sch. [= frg. 158 W.]):¹

1) Text nach S. D. Olson, Athenaeus Naucratis, *Deipnosophistae*, Vol. IV.A: Libri XII–XV, Berlin 2019; Fragmentzählung nach E. Schütrumpf / P. Stork / J. van Ophuijsen / S. Prince, *Heraclides of Pontus: Texts and Translations*, New Brunswick 2008 bzw. F. Wehrli, *Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentare*, Heft 7: Herakleides Pontikos, Basel ²1969; die Übersetzung ist eng angelehnt an die von C. Friedrich, *Athenaios, Das Gelehrtenmahl*; Buch XI–XV, zweiter Teil: Buch XIV und XV, Stuttgart 2001, 516.

τὸ δὲ ὕφ' Ἡρακλείδου τοῦ Ποντικοῦ λεχθὲν φανερώς πέπλασται, ἐπὶ σπονδαῖς τοῦτο πρῶτον εἰς τρεῖς εἰπεῖν τὸν θεὸν οὕτως ἰὴ παιάν, ἰὴ παιάν, (ἰὴ παιάν).² ἐκ ταύτης γὰρ τῆς πίστεως τὸ τρίμετρον καλούμενον ἀνατίθησι τῷ θεῷ, φάσκων τοῦ θεοῦ τούτων ἐκάτερον εἶναι τῶν μέτρων, ὅτι μακρῶν μὲν τῶν πρῶτων δύο συλλαβῶν λεγόμενων ἰὴ παιάν ἡρῶν γίνεται, βραχέως δὲ λεχθεισῶν ἰαμβεῖον.

Aber das, was von Herakleides aus Pontos behauptet wurde, ist offensichtlich erdichtet, nämlich daß bei Trankopfern der Gott dies zuerst dreimal in folgender Weise gerufen habe: „*ἰὴ παιάν, ἰὴ παιάν, ἰὴ παιάν*“. Denn aufgrund dieser Annahme schreibt er den sogenannten Trimeter dem Gott zu, indem er behauptet, daß beide Metren zu dem Gott gehörten, weil es, wenn man die jeweils ersten der zwei Silben von „*ἰὴ παιάν*“ lang spricht, ein heroisches Metron wird, wenn aber kurz, ein iambisches.

Dieser Legende zufolge war also der Trinkspruch Apolls wahlweise als rein spondeischer Hexameter *īē Pāiān, īē Pāiān, īē Pāiān* oder als reiner jambischer Senar *īē Pāiān, īē Pāiān, īē Pāiān* zu sprechen. Dass die erste Silbe von ἰὴ sowohl kurz als auch lang gemessen werden kann, rührt daher, dass es sich ohnehin um eine Interjektion handelt, für die es hinsichtlich der Vokalquantität keine strengen Regeln gegeben zu haben scheint;² in der ersten Silbe von Παιάν kann dagegen entweder das *αι* als Diphthong und damit als lang angesehen oder aber das *ι* als Konsonant aufgefasst werden, sodass die dadurch entstehende Silbe *πα* als Kürze fungiert.³ Damit trägt diese Kultformel das Potential in sich, Apollo an die Wiege sowohl der epischen als auch der dramatischen Dichtung zu stellen. Doch damit begnügt sich Herakleides nicht; er ergänzt, dass, wenn man die jambische Fassung des Verses zur Grundlage nimmt, dabei aber beim dritten Mal die erste Silbe von *παιάν* lang spricht, darin auch der Ursprung des Hinkjambus, den Hipponax als Versmaß für bis-

2) Vgl. H. Fränkel, *Noten zu den Argonautika des Apollonios*, München 1968, 229: „bei (chorischen) Zurufen sind Schwankungen der Quantität und Vokalfarbe durchaus normal.“

3) Vgl. M. L. West, *Greek Metre*, Oxford 1982, 12: „Correption of diphthongs implies consonantalization of the second element.“ Weitere Beispiele für kurz gemessene Anfangsilbe von *παιάν* finden sich bei Soph. Trach. 221, Eur. Herc. 820, Aristoph. Acharn. 1212; vgl. Ch. Cignolo, *Terentiani Mauri De litteris, De syllabis, De metris*; I: Introduzione, testo critico e traduzione; II: Commento, appendici e indici, Hildesheim 2002, II 467.

sige Spottdichtung etabliert hat, gesehen werden kann (Athen. 15,62 [= 701f] = Heraclid. Pont. frg. 110 Sch. [= frg. 158 W.]):⁴

διὰ δὲ τοῦτο δῆλον ὅτι καὶ τὸν χολιάμβον ἀναθετέον αὐτῷ βραχειῶν
γὰρ γινομένων εἰ δύο τὰς ἀπασῶν τελευταίας συλλαβὰς εἰς μακρὰν
ποιήσει τις, ὁ Ἰππώνακτος ἴαμβος ἔσται.

Aus diesem Grunde ist es klar, daß auch der Hinkiambus ihm (sc. Apollon) zugeschrieben werden muß. Denn wenn die jeweils ersten Silben kurz werden, jemand aber die letzten zwei Silben von allen dehnt, dann wird es der Iambus sein, der zu Hipponax gehört.

Damit kann das vorliegende Fragment aus dem Werk des Herakleides Pontikos als die älteste erhaltene Quelle für die Derivations-
theorie der antiken Metrik gelten, die ihren bedeutendsten Vertreter
einige Jahrhunderte später in Terentianus Maurus finden sollte.⁵

Dennoch kann die Eigenschaft der beiden Worte, dass ihre
metrische Gestalt zweideutig ist, nicht erklären, was sie überhaupt
bedeuten. Vielleicht ist dies der Grund, weshalb der gleiche Ge-
lehrte bei Athenaios erklärt, dass er die Antwort des Peripatetikers
Klearchos aus Soloi auf die Frage nach dem Ursprung der Formel
ἡ παίων um einiges plausibler finde (Athen. 15,62 [= 701c–d] =
Clearch. frg. 64 W.):⁶

Κλέαρχος ὁ Σολεὺς οὐδενὸς ὦν δεύτερος τῶν τοῦ σοφοῦ Ἀριστοτέλους
μαθητῶν ἐν τῷ προτέρῳ περὶ Παροιμιῶν τὴν Λητώ φησιν ἐκ Χαλκίδος
τῆς Εὐβοίας ἀνακομίζουσαν εἰς Δελφοὺς Ἀπόλλωνα καὶ Ἄρτεμιν γε-

4) Für Text und Fragmentzählung siehe oben Anm. 1; die Übersetzung dieser Stelle bei Friedrich (wie Anm. 1), „wenn man die letzten zwei Silben von allen dehnt, indem die ersten kurz sind“, trifft den Kern nicht genau und wurde deshalb hier leicht korrigiert.

5) Vgl. Wehrli (wie Anm. 1) 115; J. Leonhardt, Die beiden metrischen Systeme des Altertums, *Hermes* 117, 1989, 43–62, hier: 47f. Zur Derivations-
theorie allgemein vgl. R. Westphal, *Metrik der Griechen im Vereine mit den übrigen musischen Künsten*; zweite Auflage in zwei Bänden; erster Band: Rhythmik und Harmonik
nebst der Geschichte der drei musischen Disciplinen, Leipzig 1876, 138–174; R. Pretagostini, *Le teorie metrico-ritmiche degli antichi: Metrica e ritmo musicale* [1993],
in: R. P. Scritti di metrica, a cura di M. S. Celentano, Rom 2011, 215–232; P. d’Alessandro, *Varrone e la tradizione metrica antica*, Hildesheim 2012, 30–34; J. E. G. Zetzel, *Critics, Compilers, and Commentators: An Introduction to Roman Philology*, 200 BCE – 800 CE, Oxford 2018, 68–70, 177.

6) Text nach Olson (wie Anm. 1); Fragmentzählung nach F. Wehrli, *Die Schule des Aristoteles, Texte und Kommentare*, Heft 3: Klearchos, Basel 1969; Übersetzung nach Friedrich (wie Anm. 1) 515f.

νέσθαι περὶ τὸ τοῦ κληθέντος Πύθωνος σπήλαιον. καὶ φερομένου τοῦ Πύθωνος ἐπ' αὐτοὺς ἡ Λητώ τῶν παίδων τὸν ἕτερον ἐν ταῖς ἀγκάλαις ἔχουσα, προσβάσα τῷ λίθῳ τῷ νῦν ἔτι κειμένῳ ὑπὸ τῷ ποδὶ τῆς χαλκῆς εἰργασμένης Λητοῦς, ὃ τῆς τότε πράξεως μίμημα γενόμενον ἀνάκειται παρά τῆν πλατάνον ἐν Δελφοῖς, εἶπεν 'ἴε παῖ.' τυχεῖν δὲ τόξα μετὰ χεῖρας ἔχοντα τὸν Ἀπόλλωνα. τοῦτο δ' ἐστὶν ὡς ἂν εἴποι τις 'ἄφιε παῖ' καὶ 'βάλε παῖ.' διόπερ ἀπὸ τούτου λεχθῆναι φασὶ τὸ 'ἴε παῖ καὶ ἴε παιών.

Klearchos aus Soloi, der keinem der Schüler des gelehrten Aristoteles nachsteht, erklärt im ersten Buch *Über Sprichwörter*, daß Leto den Apollon und die Artemis aus Chalkis auf Euböia nach Delphoi brachte und in die Nähe der Höhle des sogenannten Python kam. Als ihnen Python entgegenstürzte, hielt Leto das eine der Kinder (sc. Apollon) in den Armen, stieg auf den Stein, der heute noch dort am Fuße des in Erz gegossenen Standbildes der Leto liegt, was als eine Darstellung des damaligen Geschehens neben der Platane in Delphoi geweiht ist, und rief „hie paî“ („schieße, mein Kind!“). Apollon hielt aber zufällig Pfeil und Bogen in den Händen. Dies ist, wie wenn einer sagen wollte: „Laß fliegen, Kind!“ und „wirf, Kind!“ Danach ist dann, so sagt man, das *hie paî* und *hie paíōn* als Anruf aufgenommen worden.

Diese Geschichte findet sich in ähnlicher Form auch in Kallimachos' *Hymne auf Apollo*, wo der Dichter nicht Leto, die Mutter Apolls, sondern das Volk von Delphi ἠὲ ἠὲ παιῶν, ἴει βέλος rufen läßt (Call. Ap. 97–104):⁷

ἠὲ ἠὲ παιῶν ἀκούομεν, οὐνεκα τοῦτο
 Δελφός τοι πρότιστον ἐφύμνιον εὔρετο λαός,
 ἦμος ἐκηβολίην χρυσέων ἐπεδείκνυσο τόξων.
 Πυθῶ τοι κατίοντι συνήντετο δαιμόνιος θήρ, 100
 αἰνὸς ὄφιν. τὸν μὲν σὺ κατήναρες ἄλλον ἐπ' ἄλλω
 βάλλων ὠκὺν οἴστον, ἐπηύτησε δὲ λαός·
 'ἠὲ ἠὲ παιῶν, ἴει βέλος, εὐθύ σε μήτηρ
 γείνατ' ἄοσσητήρα· τὸ δ' ἔξέτι κείθεν ἀείδη.

Hié hié paíōn! Diesen Kultrefrain hören wir deshalb, / weil das delphische Volk ihn ganz am Anfang für dich geprägt hat, / als du die Kunst bewiesest, mit dem goldenen Bogen aus der Ferne zu treffen. / (100) Als du nach Pytho hinabkamst, da begegnete dir das Ungeheuer, / ein

7) Text nach S. A. Stephens, Callimachus, *The Hymns*; edited with Introduction, Translation and Commentary, Oxford 2015; Übersetzung nach M. Asper, Kallimachos, *Werke*; griechisch und deutsch, Darmstadt 2004; dazu vgl. F. Williams, Callimachus, *Hymn to Apollo, a commentary*, Oxford 1978, 35, 82f.

schrecklicher Drache. Den hast du erlegt, blitzschnell Pfeil auf Pfeil / abschießend, dazu aber rief das Volk: / „Hié hié paiéon, schieß das Geschoß ab! Dich hat die Mutter gleich / als Helfer geboren!“ Deswegen besingt man dich seitdem so.

Aus der Kombination dieser Erzählungen ergibt sich, dass der Kultruf ἦ παίων sich wohl aus der Variante ἦ παῖνον entwickelte, die mythologisch auf eine stark kontrahierte Imperativformel ἦ, παῖ, ἦ ἰόν („Schieß, Knabe, schieß den Pfeil“) zurückgeführt wird.⁸ Bei dieser etymologischen Erklärung des Ausdrucks ἦ παίων durch Kallimachos ist es allerdings interessant zu beobachten, dass, obwohl das bei Herakleides noch als Interjektion behandelte Wort ἦ auf ἦε, den Imperativ von ἰέναι, zurückgeführt wird, das τ dennoch nebeneinander sowohl lang als auch kurz gemessen wird: ἦ ἦ hat am Versbeginn die metrische Gestalt – ∪ ∪ – (mit Hiatkürzung beim ersten η).⁹ So gelingt es also Kallimachos, den Kultruf an Apollo einerseits hinsichtlich seines angenommenen ursprünglichen Sinns zu erläutern und sich andererseits seine ambigüe metrische Gestalt zunutze zu machen. Zu einer Theorie der Metrik hat er dies allerdings wohl nicht ausgebaut.

Das nach Herakleides älteste Zeugnis für die Lehre, dass alle Versmaße aus Abwandlungen vom heroischen oder jambischen Versmaß hervorgegangen sind, findet sich nämlich in einer wohl aus hellenistischer Zeit stammenden Metrik, die in kurzen Auszügen auf dem Papyrus Oxyrhynchus 220 erhalten ist.¹⁰ In Rom findet

8) Vgl. Fränkel (wie Anm. 2) 229 Anm. 210; F. Nisetich, *The Poems of Callimachus*, Oxford 2001, 207; Stephens (wie Anm. 7) 97. Eine ähnliche Fassung wie bei Kallimachos, in der der Drache nicht Python, sondern Delphynes heißt und es sich um korykische Nymphen anstelle der Bewohner von Delphi handelt, die Apollo ἦ ἦε zurufen, findet sich in den *Argonautica* (2,705–713) des Apollonios von Rhodos.

9) Vgl. F. Williams (wie Anm. 7) 35. Die gleiche metrische Freiheit bezüglich der Vokalquantität des τ in den verschiedenen Formen von ἰέναι lässt sich schon bei Homer beobachten; vgl. H. G. Liddell / R. Scott / H. S. Jones / R. McKenzie, *A Greek-English Lexicon*, Oxford 1940, 823 f. s. v. ἦμι.

10) Der Papyrus Oxyrhynchus 220 selbst ist mit einiger Sicherheit auf den Anfang des zweiten Jahrhunderts n. Chr. zu datieren, das darauf geschriebene Werk mag durchaus wesentlich älter sein; vgl. B. P. Grenfell / A. S. Hunt, *CCXX: Treatise on Metres*, in: A. S. H. (ed.), *The Oxyrhynchus Papyri*, edited with translations and notes, part II, London 1899, 41–52, hier: 43; U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Griechische Verskunst*, Berlin 1921, 72 f.; Leonhardt (wie Anm. 5) 48; Pretagostini

die Derivationstheorie schließlich Anklang beim Universalgelehrten Marcus Terentius Varro (frg. 110, 290, 291, 292 GRF Fun.)¹¹ und bei Caesius Bassus (De metris, frg. 4–11 Mor.), dem laut Quintilian (inst. 10,1,96) einzigen lesenswerten römischen Lyriker nach Horaz; so heißt es bei Caesius Bassus etwa (frg. 4.39–43 Mor. [= GL VI 634.6–9]):¹²

Igitur cum constet esse quendam his versibus [i. e. hexametro dactylico et trimetro iambico] inter se germanitatem, probabimus omnia metra ex his profluere fontibus et ad haec referri veluti capita, neque aliam esse originem metrorum in tam immensa varietate.

Da es nun also feststeht, dass der daktylische Hexameter und der jambische Trimeter irgendwie miteinander verwandt sind, will ich im Folgenden darlegen, dass alle Versmaße aus diesen beiden Quellen entspringen und sich auf diese ihnen gewissermaßen übergeordneten zurückführen lassen, und dass es trotz des unermesslichen Variationsspielraums keinen anderen Ursprung irgendeines Versmaßes gibt.

Die Metrik-Lehrbücher des Varro und des Caesius Bassus sind verloren und nur noch in wenigen Fragmenten rekonstruierbar. Erhalten hat sich schließlich aber eine von Caesius Bassus wohl stark inspirierte Verslehre in metrischer Form, die der wohl in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts n. Chr. tätige Dichter und

(wie Anm. 5) 222–224; M. Stroppa, Aeschylus 8, in: G. Bastianini (Hg.), *Commentaria et Lexica Graeca in Papyris reperta I 1.1*, Berlin 2004, (2020), 61–65, hier: 61 f. Für nicht wesentlich älter als der Papyrus wird das Werk gehalten von F. Leo, Ein metrisches Fragment aus Oxyrhynchos, in: *Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, Philologisch-historische Klasse, Göttingen 1899*, 495–507, hier: 507.

11) Fragmentzählung nach G. Funaioli, *Grammaticae Romanae Fragmenta*, Leipzig 1907. Zu Varro als Vertreter der Derivationstheorie vgl. Westphal (wie Anm. 5) 172 f., Leonhardt (wie Anm. 5) 49 f. und d’Alessandro (wie Anm. 5) 273–291.

12) Text und Fragmentzählung nach G. Morelli, *Caesii Bassi De metris, Atilii Fortunatiani De metris Horatianis*; I: *Introduzione, testo critico e appendice*, Hildesheim 2011; II: *Note*, Hildesheim 2012; eigene Übersetzung. Zu Caesius Bassus als Derivationsmetriker vgl. Westphal (wie Anm. 5) 169–171; Leonhardt (wie Anm. 5) 50; d’Alessandro (wie Anm. 5) 32 f.; Zetzl (wie Anm. 5) 68–70, 177, 285. Die metrischen Kapitel im sogenannten *Fragmentum Censorini* (Ps. Cens. frg. 13–15 = GL VI 610.21–617.6) sind nicht wie Leonhardt (wie Anm. 5) 50 meint, im Stile der Derivationsmetrik verfasst, sondern gehen von *metra prototypa* aus; vgl. K. Sallmann, § 449, in: *HLL 4*, München 1997, 265.

Grammatiker Terentianus Maurus verfasst hat.¹³ Er verknüpft – wie es wohl schon Caesius Bassus (De metris, frg. 4.26–31 Mor. [= GL VI 633.22–27]) getan hat – die Sage von Apolls Kampf mit dem Drachen Python, wie er bei Kallimachos erzählt wird, mit der Lehre von der dichronen Natur der Anfangssilben beider Worte der Kultformel ἡ Παῖόν, die einst bei Herakleides Pontikos ihren Niederschlag gefunden hat (Ter. Maur. 1580–1595):¹⁴

<i>Hexametros tradit genitos duo prima vetustas</i>	1580
<i>herous ille est, hunc vocant iambicum,</i>	
<i>nam pedibus senis constare videmus utrumque,</i>	
<i>diversa quamquam lex sit ambobus pedum.</i>	
<i>Additur haec gemino non absona fabula metro,</i>	
<i>seu vera res est, spectet auctorem fides.</i>	1585
<i>Cum puer infestis premeret Pythona sagittis</i>	
<i>Apollo, Delphici feruntur accolae</i>	
<i>hortantes acuisse animum bellantis, ut illos</i>	
<i>metus iubebat aut propinqua adoria.</i>	
<i>Tendebat geminas pavida exclamatio voces:</i>	1590
<i>‘ἡ Παῖόν, ἡ Παῖόν, ἡ Παῖόν’;</i>	
<i>spondeis illum primo natum cernis sex.</i>	

13) Zur Datierung des Terentianus Maurus vgl. J.-W. Beck, Terentianus Maurus – Gedanken zur Datierung, Hermes 122, 1994, 220–252; K. Sallmann, § 493, in: HLL 4, München 1997, 618–622, hier: 619; Cignolo (wie Anm. 3) I xxv–xxvii; Zetzel (wie Anm. 5) 324. Die lange Zeit maßgebliche Ausgabe von H. Keil, GL VI, Leipzig 1874, 313–413 kann mittlerweile als durch die kommentierte Edition von Cignolo (wie Anm. 3) I/II ersetzt gelten. Eine deutschsprachige Übersetzung mit Kommentar wurde bislang nur für *De syllabis* von J.-W. Beck, Terentianus Maurus, De syllabis, Göttingen 1993, vorgelegt; der ausführliche lateinische Gesamtkommentar von L. Santen / D. J. van Lennep, Terentianus Maurus de litteris, syllabis, pedibus et metris, Utrecht 1825, ist zwar schon etwas in die Jahre gekommen, aber immer noch hilfreich. Zur Einführung in die Forschungsgeschichte und für einen ersten Eindruck von den Werken seien J.-W. Beck, Terentianus Maurus *non paenitendus inter ceteros artis metricae auctor*, in: ANRW II 34.4, Berlin 1998, 3208–3268 und R. M. Geer, Terentianus Maurus, Metrical Metrician, CJ 29, 1933, 33–40 empfohlen.

14) Text nach Cignolo (wie Anm. 3) I; eigene Übersetzung. Zur Geschichte vom Ur-Vers vgl. auch M. Stachon, Evolutionary Thinking in Ancient Literary Theory: Quintilian’s Canon and the Origin of Verse Forms, CW 110, 2017, 237–255, hier: 250–252.

Ex parte voces concitas laeti dabant:
 ‘ἢ Παιῖάν, ἢ Παιῖάν, ἢ Παιῖάν’;
et hinc pedum tot ortus est iambicus. 1595

Der Hexameter ist uns seit Urzeiten in zweifacher Ausprägung überliefert: / Jener ist ein heroischer, diesen hier nennt man einen jambischen. / Denn wir sehen, dass jeder von beiden aus sechs Füßen besteht, / wenn gleich die beiden Fußarten nach verschiedenen Regeln gebildet werden. / Zu diesen beiden Metren erzählt man sich eine nicht gerade abwegige Legende; / (1585) vielleicht ist die Geschichte wahr, ihr Erfinder jedenfalls möge Glauben finden. / Als der junge Apollo mit todbringenden Pfeilen den Pythondrachen bedrängte, / sollen die Anwohner von Delphi den Kämpfenden angespornt haben, / so wie ihre Furcht oder der nahe Kriege ruhm es ihnen gebot. / (1590) Die ängstlich Rufenden dehnten stets die beiden Worte: / „ἢ Παιῖάν, ἢ Παιῖάν, ἢ Παιῖάν!“; / man erkennt, dass dieser Vers ursprünglich aus sechs Spondeen entstanden ist. / Zum Teil haben sie auch freudig Anfeuerungsrufe erschallen lassen: / „ἢ Παιῖάν, ἢ Παιῖάν, ἢ Παιῖάν!“; / und so ist der jambische Vers mit gleich vielen Füßen entstanden.

Da der Hexameter dieser Erzählung zufolge zwei gleichwertige Gestalten hat, die heroische und die jambische, benutzt Terentian diese beiden Versmaße im Wechsel für seine Behandlung des Hexameters im Allgemeinen (VV. 1580–1607) und darauf auch des heroischen Hexameters (VV. 1608–1718). Es ist dies das Versmaß der 16. Epode des Horaz, die größere pythiambische Strophe.¹⁵

15) Wenn im Folgenden zur Verdeutlichung der beschriebenen metrischen Phänomene einzelne Verse skandiert werden, so bin ich mir der mittlerweile wohl unumstößlichen Tatsache bewusst, dass es beim künstlerischen Vortrag von Versen einen Versikus in der Antike höchst wahrscheinlich nicht gegeben hat; vgl. dazu W. Stroh, *Der deutsche Vers und die Lateinschule*, A&A 25, 1979, 1–19; W. Stroh, *Arsis und Thesis – oder: Wie hat man lateinische Verse gesprochen?*, in: M. von Albrecht / W. Schubert (Hgg.), *Musik und Dichtung: Neue Forschungsbeiträge V. Pöschl zum 80. Geburtstag gewidmet*, Frankfurt am Main 1990, 87–116 [nachgedruckt in: W. S., *Apocrypha: Entlegene Schriften*, hrsg. v. J. Leonhardt und G. Ott, Stuttgart 2000, 193–216]; G. S. Korzeniowski, *Verskolometrie und hexametrische Verskunst römischer Bukoliker*, Göttingen 1998, 34–39; K. Zeleny, *Itali modi: Akzentrhythmen in der lateinischen Dichtung der augusteischen Zeit*, Wien 2008, 60–73. In meiner graphischen Darstellung der Versskansion bezeichnen Akzent-Zeichen die traditionellen Versikus, Punkte unter den tontragenden Vokalen dagegen die natürlichen Wortakzente; elidierte Vokale werden nach dem Vorbild von C. Zgoll, *Römische Prosodie und Metrik*, Darmstadt 2012, 189–193 gewissermaßen als Apoptrophe hochgestellt notiert. Bei Diphthongen setze ich das Quantitätenzeichen ent-

Jedenfalls stellt Terentian hier zu Beginn seiner eigentlichen Ausführungen *de metris* bereits seine Virtuosität unter Beweis. So werden etwa in V. 1581 beim Verweis auf den vorangehenden heroischen Vers so viele Stellen mit gewichtigen, heroischen, Längen ausgefüllt, wie es der Jambus (als Trimeter) erlaubt: *hērōūs ill^e ēst*; beim selbstreferenziellen Verweis auf den jambischen Vers selbst werden hingegen reine Jamben benutzt, ohne von der Lizenz Gebrauch zu machen, eine Kürze durch eine Länge zu ersetzen: *hūnc vōcānt iāmbicūm*.¹⁶ Ebenso wird in VV. 1590–1595 auf den ambigue messbaren Vers ἦ Παίον, ἦ Παίον, ἦ Παίον einmal mit einem rein spondeischen Vers verwiesen: *spōndētīs illūm nātūm cērētīs sēx*, das andere Mal aber mit einem rein jambischen: *ēt hūnc pēdūm tōt ōrtūs ēst iāmbicūs*; so ließe sich zwar, eben weil der Vers ἦ Παίον, ἦ Παίον, ἦ Παίον in beide Schemata passt, das von Terentian dieser Passage zugrunde gelegte Versmaß, die größere pythiambische Strophe, rein formal als eingehalten betrachten; tatsächlich gebietet es aber der Inhalt, hier eine Abweichung von der Regel zu erkennen: Anstatt, dass sich heroischer und jambischer Hexameter abwechseln, erklingen in VV. 1590–1595 erst drei spondeische, heroische, Verse hintereinander, danach drei jambische, je nachdem, in welchem der beiden Versmaße Apollo gerade von den Bewohnern

gegen gängiger Praxis auf den ersten der beiden Vokale. Dass dieser den vokalischen Anteil des Diphthongs ausmacht, erhellt einerseits aus der Tatsache, dass Terentianus Maurus (VV. 467–493) selbst sagt, dass in den Diphthongen *au* und *eu* das *a* bzw. das *e* kurz gesprochen werden können, woraus folgt, dass das *u* gewissenmaßen als *v* betrachtet werden muss, das mit einem darauffolgenden Konsonanten Positionslängung des *a* bzw. *e* erzeugt; andererseits ist genau dies bei Terentius Scaurus im Lehrwerk *De orthographia* aus hadrianischer Zeit belegt (5,4 p. 21.8–12 B. [= GL VII 17.3–5]): ‘*u*’ littera omnibus uocalibus et praeiectiua et subiectiua consentit, ut ‘*ua*’ ‘*ue*’ ‘*ui*’ ‘*uo*’ et rursus ‘*au*’ ‘*eu*’ ‘*iu*’ ‘*ou*’, in quibus syllabis non uocalis sed consonantis uicem praestat; est enim posita pro digamma, quod quidam Graecorum etiam ‘*uau*’ appellant (Text nach F. Biddau, Q. Terentii Scauri De orthographia; introduzione, testo critico, traduzione e commento, Hildesheim 2008); im 7. Jh. wird diese Aussprache bei Beda bestätigt (GL VII 228.19–21): ‘*u*’ quoque non numquam sibi ipsa praepositur, ut ‘*vultus*’; sed et alterum consonantis locum tenet, cum vel Latine ‘*aurum*’ vel ‘*euangelium*’ Graece nominamus; dazu vgl. T. Birt, Sprach man *aurum* oder *aurum*, RhM 52 Suppl., 1897, 1–169, hier: 34–46 sowie Beck 1993 (wie Anm. 13) 220–232.

16) Genauso verfährt er auch in V. 1597, wenn er in der Gliederung seiner Abhandlung über die verschiedenen Versmaße sagt, er möchte sich zuerst mit dem heroischen, dann mit dem jambischen Hexameter auseinandersetzen: *hērōā p̄rimō, / mōx ādīrē iāmbicā*.

von Delphi angespornt wird und von welchem Terentian gerade ausdrücklich spricht.¹⁷

Eine weitere Abweichung vom Versmaß, den Ausfall eines jambischen Verses, nimmt Terentian noch einmal in VV. 1652–1655 in Kauf, wenn er auch inhaltlich von einem Phänomen spricht, das „im Ohr kratzt“ (*asperat aures*), wie es eben auch in dem Moment die unerwartete Folge zweier heroischer Hexameter tut.

Nach der Erzählung der Geschichte vom angeblich ersten Vers, der zugleich ein jambischer und ein spondeisch-heroischer Hexameter gewesen ist, erklärt Terentian, dass alle weiteren Versmaße aus diesen beiden durch *adiectio*, *detractio*, *concinatio* (= *compages*) und *permutatio* hervorgegangen sind; damit stellt er sich schließlich unmissverständlich als Anhänger der Derivationstheorie dar.¹⁸

Zugleich liefert er gewissermaßen auch ein Inhaltsverzeichnis des restlichen Buches (Ter. Maur. 1596–1605):¹⁹

Haec sibi quaeque prius distinguere metra paramus,
heroa primo, mox adire iambica
– alternae nequem impediatur confusio silvae –,
quae lex sit ipsis, quae sit his quae procreant,
partibus adiectis, detractis, quae varientur, 1600
post hinc deinde quanta compages novos
alternet varietque modos, mutatio quantum
commendet. Et si non valebo plurima,
attingam vel pauca tamen: nam pandere prima
prodest frequenter artium vestigia. 1605

Diese beiden Metren wollen wir zuerst voneinander unterscheiden und jedes für sich behandeln: / zuerst die heroischen, dann zu den jambischen übergehen, / damit sich niemand im dichten Wald der verschie-

17) Vgl. Geer (wie Anm. 13) 35.

18) Begrifflichkeiten nach Caesius Bassus (frg. 11 p. 42.15sq. Mor. [= GL VI 271.5sq.]); ganz ähnlich ist bei Asmonius (GL VI 52.19sq.) von *adiectio*, *detractio*, *transmutatio* und *concinatio* die Rede. In den Resten des metrischen Traktats auf dem Papyrus Oxyrhynchus 220 (col. 3 ll. 2sq.) werden dagegen nur προσθήκη (= *adiectio*) und ἀφαίρεσις (= *detractio*) genannt (vgl. Leo [wie Anm. 10] 496); ebenso bei Diomedes (GL I 501.20) nur *additio* und *imminutio*; vgl. dazu Morelli (wie Anm. 12) II 168–171.

19) Moderne Gliederungen des Buches finden sich bei Beck 1998 (wie Anm. 13) 3255–3262 und Cignolo (wie Anm. 3) I xxiv–xxxvii.

denen Versmaße verlaufe. / Nacheinander wollen wir sehen, was für Regeln sie selbst und die Versmaße, die sie hervorbringen, unterworfen sind, / (1600) wie sie mit Zusätzen und Aussparungen verändert werden können, / danach was für Zusammensetzungen neue Rhythmen / im Wechsel oder als Variation erschaffen können, was für Möglichkeiten eine Änderung / bietet. Und wenn ich das meiste nicht schaffen sollte, / will ich mich doch wenigstens an ein wenig davon heranwagen, denn häufig ist es von Nutzen, / auf einem Kunstgebiet die ersten Spuren zu hinterlassen.

Terentians Anlehnung an die Lehre des Caesius Bassus ist so eng, dass er ihn nicht nur ausdrücklich zitiert, wo dieser ihm geeignete Beispielse liefert (Ter. Maur. 2358–2370: *Exempla ponam, quae locasse Caesium / libro notavi quem dedit metris super: / ...* [= Caes. Bass. frg. 6 Mor.]), sondern er übernimmt sogar den Bescheidenheitsgestus, dass er zwar nicht alles in seinem Büchlein behandeln könne, aber doch zumindest erste Schritte auf einem noch kaum betretenen Feld wagen wolle; die Aussage *et si non valebo plurima, attingam vel pauca tamen* (VV. 1603 f.) scheint nämlich eine Entsprechung in einem erhaltenen Fragment aus dem Buch *De metris* des Caesius Bassus zu haben (frg. 11 p. 42.7–16 Mor. [= GL VI 270.30–271.6]):

Illud in totum naturam metrorum cognoscere volentes possum admonere; etiamsi non omnia comprehendere, quaecumque apud Graecos poetas possunt inveniri metra, quia sunt apud lyricos et tragicos et comicos innumerabiles figurae compositionum, tantum me tamen hoc libro consecutum, quem et paucis composui diebus et memoria tantum modo adiuvante, ut quodcumque metrum novum aliquis se invenisse iudicaret, ad haec quae enumeravi utique referatur, cum omnia metra varientur aut adiectione aut detractone aut concinnatione aut permutatione.

Allen, die das Wesen der Versmaße zur Gänze durchdringen wollen, kann ich nur so viel sagen: Selbst wenn ich nicht alle Metren, die sich bei den griechischen Dichtern finden lassen, behandelt habe – es gibt nämlich bei den Lyrikern, Tragikern und Komikern unzählige Gestalten der Verskomposition –, so habe ich mit diesem Buch, das ich in wenigen Tagen und nur mithilfe meines Gedächtnisses verfasst habe, dennoch erreicht, dass jedes Versmaß, das irgendwer neu erfunden zu haben glaubt, sich auf diejenigen, die ich aufgezählt habe, zurückführen lässt; alle Versmaße unterscheiden sich nämlich nur durch Ergänzung, Verkürzung, Verknüpfung und Veränderung.

Dennoch muss man Terentian nicht der Lüge bezichtigen, wenn man ihm nun vorwirft, seine Selbstbehauptung, er habe die ersten

Spuren auf dem Feld der Derivationsmetrik hinterlassen (*pandere prima vestigia*), sei falsch, da er sich doch eng an Caesius Bassus anlehne. In einem bedeutenden Punkt wendet er sich nämlich doch von der Lehre des Caesius Bassus ab; so bezeichnet Caesius den heroischen Hexameter – wie man es heute noch gewöhnlich tut – als einen daktylischen Hexameter (Caes. Bass. frg. 4.2–5,16–19 Mor. [= GL VI 633.3–5,14–16]).²⁰

Et 'heroum' idcirco appellatum, quod Homerus tali metro res gestas heroum scripsit; 'daktylicum' autem idcirco dici arbitrantur, quia generis huius duos pedes recipit, et ex his iustus constat herous. [...] Huic hexametro daktylico trimetrus iambicus iungitur, quem Latine 'senarium' nominamus, id est 'hexametron'. Sex enim pedes iambicos habet, quem ad modum herous sex habet daktylicos pedes.

‚Heroisch‘ nennt man dieses Versmaß, weil Homer darin die Taten der Helden besungen hat. ‚Daktylisch‘, meint man, wird es deshalb genannt, weil es zwei Versfüße dieser Art aufnimmt: Aus solchen besteht nämlich ein rechter heroischer Vers. [...] Diesem daktylischen Hexameter stellt man den jambischen Trimeter zur Seite, den wir auf Lateinisch ‚Senar‘ nennen, was eben genau ‚Hexameter‘ heißt. Er besteht nämlich aus sechs jambischen Versfüßen, so wie der heroische aus sechs daktylischen Füßen besteht.

Ebenso nennen auch andere Metriker, die in der Tradition der Derivationstheorie stehen oder bei denen sich zumindest noch Einflüsse derselben zeigen, den heroischen Hexameter ein *metrum daktylicum*, darunter Marius Plotius Sacerdos (GL VI 502.6–506.6), Aelius Festus Asmonius / Athonius (= Ps. Mar. Victorin. GL VI 70.12–73.2), Atilius Fortunatianus (De metris Horatianis p. 67.15–70.7 Mor. [= GL VI 283.22–285.13]) und Mallius Theodorus (De metris 5,1 [= p. 19.13–21.3 Rom. = GL VI 589.20–590.1]).²¹

20) Zur Zuweisung des *Fragmentum Berolinense* (GL VI 632–634) an Caesius Bassus (als frg. 4 Mor.) vgl. G. Morelli, *Il Margite e un nuovo frammento di Cesio Basso*, RFIC 134, 2006, 322–332 sowie Morelli (wie Anm. 12) II 17–23.

21) Seitenzählung der genannten Grammatiker nach den neuen Ausgaben von Morelli (wie Anm. 12) I 57–100 und F. Romanini, *Malli Theodori De metris; Introduzione, edizione e traduzione*, Hildesheim 2007. Zum Namen des Asmonius und zur Zuschreibung von Ps. Mar. Vict. GL VI 31.17–173.32 an diesen vgl. P. L. Schmidt, § 525.1, in: HLL 5, München 1989, 136–138; Zetzel (wie Anm. 5) 186, 280; dagegen werden Athonius und Asmonius für zwei unterschiedliche Autoren gehalten von G. Morelli, *Lo stomachion di Archimede nelle testimonianze antiche*, BSSM 29, 2009, 181–206, hier: 186–188.

Allein Diomedes pflichtet Terentian darin bei, dass im heroischen Hexameter ein spondeischer Versfuß zu einem Daktylus aufgelöst werden kann (Diom. GL I 494.15 sq.):²²

Recipit [sc. versus heroicus] etiam pedes, cum est legitimus, inter se variatos duos, spondeum et resoluta eius posteriore parte dactylum.

Ein rechtmäßiger heroischer Vers nimmt zwei Arten von Versfüßen auf, die sich untereinander abwechseln: den Spondeus und, unter Auflösung seiner hinteren Hälfte, den Daktylus.

Da Diomedes diese Lehre einerseits offenbar nicht bei Caesius Bassus vorgefunden haben wird, der doch ausdrücklich vom *hexametrum dactylicum* spricht (Caes. Bass. frg. 4.16 Mor. [= GL VI 633.14]), und andererseits wenige Zeilen später die Geschichte vom gleichzeitig heroischen und jambischen Ur-Vers erzählt (Diom. GL I 495.1–7 ≈ Ter. Maur. 1584–1595), kann man wohl annehmen, dass Diomedes auch die Einschätzung, dass der Spondeus der ursprüngliche Versfuß im heroischen Hexameter ist, von Terentian übernommen hat. Nachdem dieser nämlich seinen Leser aufgefordert hat, sich noch einmal die Namen und Eigenschaften (*vis*) der im vorangegangenen Kapitel (Ter. Maur. 1340–1577) behandelten Versfüße zu vergegenwärtigen (VV. 1606 f.), beschreibt er die Gestalt des heroischen Hexameters schließlich wie folgt (Ter. Maur. 1608–1613):

*Spondeus, versum quo primum diximus ortum,
suam [sc. vim ex 1606] tuetur hexametris heroum;
nomine nunc proprio, nunc debita tempora reddens
sub alterius consonat vocabulo.*

*Ex geminis longam solvet si quando sequentem,
fit dactylus trisyllabus, tempus manet.*

Der Spondeus, von dem wir gesagt haben, dass er den ersten Vers erzeugt hat, / bewahrt seine Wichtigkeit im Hexameter der Heroen; / (1610) mal erklingt er unter eigenem Namen, mal füllt er die geforderte Zeitdauer / unter dem Namen eines anderen Fußes aus. / Wenn er von den zwei Längen die hintere auflöst, / dann wird er dreisilbig und ist ein Daktylus, die Zeitdauer bleibt dabei erhalten.

22) Text nach H. Keil, GL I, Leipzig 1857; eigene Übersetzung.

Gleich das erste Wort in der Behandlung des heroischen Hexameters ist *spondeus*; die Begründung dafür, wieso dieser der ursprüngliche Fuß gewesen sein muss, folgt unmittelbar darauf: Aus ihm (bzw. aus dem Jambus) entstand ja der erste Vers (*versum quo primum diximus ortum*). Es wäre schließlich einigermaßen sinnlos, als allerersten „daktylischen“ Hexameter einen solchen anzuführen, in dem sich kein einziger Daktylus findet: Die anderen Gelehrten, die die Sage vom Vers *īē Pāiān, īē Pāiān, īē Pāiān* erzählen, den die Einwohner von Delphi beim Kampf des Apollo mit dem Drachen Python gesungen haben, entgehen diesem Widerspruch, indem sie kein Wort darüber verlieren, dass dies (schon seit Herakleides Pontikos, frg. 110 Sch. [= 158 W.]) mythologisch als der ursprüngliche Vers angesehen worden ist; sie erklären mit der Geschichte lediglich, warum der Hexameter, oder genauer: ein rein aus Spondeen bestehender Hexameter, „pythisch“ genannt wird.²³ Zwar wird Terentian die Theorie, dass es sich um den mythhistorisch ersten Vers handelt, bereits in seiner Vorlage bei Caesius Bassus vorgefunden haben, doch scheint dieser von der Geschichte nur wenig überzeugt zu sein (Caes. Bass. frg. 4.23–31 Mor. [= GL VI 633.20–27]):

Festino enim demonstrare, quid ita et heroum et iambicum versum antiqui Apollini adsignaverint paresque esse crediderint, cum sint non tantum alio inter se genere sed etiam dispari ratione compositi. Nam ferunt

23) Vgl. Asmon. (= Ps. Mar. Vict.) GL VI 50.19–23: *idem et pythium* [sc. *dic-tum*], *quod interfecto pythio dracone compositum esse dicatur, cum Delphorum incolae laudem Apollinis ita persequerentur: ἢ πιαῖον, ἢ πιαῖον, ἢ πιαῖον, quod constat ex spondeis sex. Idem erit et iambicum trimetrum, si ἡ litteram, quae dichrona est, corripias*; [Ps.] Mar. Vict. GL VI 215.16–23: *Pythium item metrum quod est? – Idem quod hexameter. – ‘Unde dicitur pythium?’ – Quidam volunt ob id, quod hoc genere metri oracula primum ab Apolline sint edita, qui interfecto Pythone Pythius dictus est. Aliis tamen videtur pythium metrum esse, quod continet duodecim syllabas spondiazon, ea videlicet ratione, quod, cum in Parnasso Pythonem serpentem in vindictam matris sagittis insequeretur, accolae Delphici hoc illum versu hortati sint: ἢ πιαῖον, ἢ πιαῖον, ἢ πιαῖον; Isid. orig. 1,39,13: *Pythium autem vocatum volunt eo, quod hoc genere metri oracula Apollinis sint edita. Nam cum in Parnaso Pythonem serpentem in vindictam matris sagittis insequeretur, accolae Delphici hoc illum metro hortati sunt, dicentes, ut ait Terentianus: ἢ πιαῖον, ἢ πιαῖον, ἢ πιαῖον.* (Texte nach Keil [wie Anm. 13] bzw. W. M. Lindsay, *Isidori Hispalensis episcopi Etymologiarum sive Originum libri XX*; tomus I libros I–X continens, Oxford 1911.) Zur Zuschreibung der *Ars grammatica* (GL VI 187–215) an Marius Victorinus vgl. P. L. Schmidt, § 522.2, in: HLL 5, München 1989, 109–111, hier: 110; skeptisch dagegen ist T. Riesenweber, *C. Marius Victorinus, Commenta in Ciceronis Rhetorica*; Band 1: Prolegomena, Berlin 2015, 5.*

Apollinem obsidentem Delphos draconem depugnans sagittis acutis adiutum exhortatione hominum et incolentium illa nemora nympharum his fere verbis, ἦ παίων. Haec disyllaba verba producta ter singula faciunt spondeis sex heroum versum, et rursus eadem correptis prioribus utriusque verbi syllabis faciunt iambicum senarium.

Schnell will ich noch zeigen, warum unsere Ahnen sowohl den heroischen als auch den jambischen Vers dem Apoll zugeschrieben und glauben, die beiden wären gleich, obwohl sie doch nicht nur untereinander von unterschiedlicher Art sind, sondern auch auf ungleiche Weise gebildet sind. Denn, so sagen sie, Apollo soll, als er Delphi besetzte und den Drachen mit scharfen Pfeilen bekämpfte, von den Menschen und den Einwohnern jener Nymphenhaine etwa mit den Worten ἦ παίων angefeuert worden sein. Wenn man diese zweisilbigen Worte in die Länge zieht und dreimal wiederholt, dann ergeben sie mit ihren sechs Spondeen einen heroischen Vers; die gleichen Worte ergeben aber auch, wenn man jeweils die erste Silbe beider Worte kürzt, einen jambischen Senar.

Caesius Bassus bietet hiermit die älteste erhaltene Verknüpfung des Mythos um den Drachentöter Apollo mit der These, dass alle Versmaße aus dem gleichen Urvers entspringen; bei Herakleides Pontikos (frg. 110 Sch. [= 158 W.]) war schließlich von der Schlange Python nicht die Rede, bei Klearchos aus Soloi (frg. 64 W.) und Kallimachos (Ap. 97–104) dagegen nicht von einer Geschichte der Metrik. Dennoch scheint Caesius Bassus das *aition* eher skeptisch zu betrachten: So spricht er von der Meinung der *antiqui* und gibt die Geschichte auch nur in der indirekten Rede wieder (*ferunt*); kurz darauf attestiert er den beiden ursprünglichen Versmaßen bloß eine *quaedam germanitas* (frg. 4.40 Mor. [= GL VI 634.6 sq.]). Dagegen betont er allerdings, dass jene *antiqui* falsch gelegen haben müssen, wenn sie glaubten, dass die beiden Versmaße ein und dasselbe seien (*paresque esse crediderint*), da die beiden doch – und hier wird seine Sprache deutlich resoluter – eindeutig unterschiedlich seien (*cum sint non tantum alio inter se genere sed etiam dispari ratione compositi*). Da nun Athenaios (15,26 [701e–f]) die alte These des Herakleides Pontikos (frg. 110 Sch. [= 158 W.]) wieder zum Vorschein gebracht hat, drängte sich Terentian, nicht allzu lange nach Athenaios schreibend, wohl die Frage auf, warum Caesius Bassus die Entstehungsgeschichte dieser beiden ersten *metra* nicht konsequent zu Ende denkt: Wenn sich alle Versmaße auf zwei Ur-Metren zurückführen lassen und diese beiden Ur-Metren beide den gleichen Kultruf an Apollo bilden können, so lassen sich doch schließ-

lich auch alle Versmaße auf diesen einen Vers zurückführen. Der Kultruf an Apollo wird so zum Ursprung aller Dichtung gemacht. Nun ist dieser Syllogismus aber nur dann überzeugend, wenn man als das Grundmaß des heroischen Hexameters nicht den Daktylus, sondern eben den Spondeus annimmt.²⁴ Tatsächlich erspart sich Terentian dadurch eine Ausnahme von der Regel, dass der heroische Hexameter ausschließlich aus Spondeen und Daktylen besteht. So muss sich beispielsweise Marius Plotius Sacerdos mit der Ausflucht behelfen, dass der daktylische Hexameter aus Spondeen, Daktylen und Trochäen bestehe, letztere aber nur im letzten Fuß auftauchen (GL VI 502.19 sq.: *Hoc metrum recipit pedes hos: spondeum et dactylum, trochaem, sed sexto loco, id est novissimo*), während Marius Victorinus zur Feststellung gelangt, dass im daktylischen Hexameter der letzte Versfuß paradoxerweise nie ein Daktylus ist (GL VI 210.11 sq.: *Sicut spondeus quoque a quibusdam quidem imus pes [sc. hexametri dactylici heroī] cognominatur, quia regionem sextam semper obtinet, nec umquam dactylus in fine ponitur*), und Atilius Fortunatianus zu der (auch heute gängigen) Erklärung kommt, dass der letzte Fuß katalektisch sei (p. 67.17 sq. Mor. [= GL VI 283.23 sq.]: *Melius sonat versus dactylicus hexameter, si catalecticis fiat, hoc est si disyllabum pedem in ultimo habeat*). Nun ist aber der letzte Fuß nur dann als katalektisch zu verstehen, wenn sich darin ein Trochäus anstelle eines Daktylus findet; wenn im letzten Fuß allerdings ein Spondeus steht, wie er auch in anderen Füßen anstelle eines Daktylus stehen kann, so gilt der Vers nicht als katalektisch. Der wohl im dritten Jahrhundert n. Chr. tätige Musiktheoretiker Aristides Quintilianus (1,24) fühlt sich zu dem Kompromiss gezwungen, dass der Daktylus „mal katalektisch, mal akatalektisch“ sei (ὅτε μὲν ἀκατάληκτον, ὅτε δὲ καταληκτικόν).²⁵ Den Streit, ob

24) Nach heutigem Stand der historischen Linguistik scheint der griechische daktylische Hexameter aus einem indo-europäischen jambischen Tetrameter hervorgegangen zu sein; vgl. P. Kiparsky, *Indo-European Origins of the Greek Hexameter*, in: D. Gunkel / O. Hackstein (Hgg.), *Language and Meter*, Leiden 2018, 77–128.

25) Text nach R. P. Winnington-Ingram, *Aristidis Quintiliani de musica libri tres*, Leipzig 1963; eigene Übersetzung (die Übersetzung von R. Schäfke, *Aristeides Quintilianus, Von der Musik*, Berlin 1937, 159–366, ist mit ihren zahlreichen Klammersetzungen und eingestreuten Erklärungen leider kaum lesbar); Datierung nach G. Moretti, *Aristide Quintiliano Sulla Musica; Versione e Note*, Bari 2010, 12.

Es ist also nicht nur so, dass der Spondeus seine Herrschaft über das Versmaß, das aus ihm entstanden ist, aufrecht erhält (*spondeus suam vim tuetur*, vgl. VV. 1606–1609), sondern er beansprucht auch immer den letzten Takt für sich (*partem semper sibi vindicat imam*, V. 1634) – ganz herrschaftlich behält der Spondeus also in seinem Versmaß das letzte Wort. Nun spricht Terentian das Problem an, dass am Ende auch ein Trochäus stehen kann, der doch nur drei Zeiteinheiten (von kurzen Silben) anstelle von den vieren eines Spondeus oder Daktylus misst, doch kann er diese Ausnahme in eine allgemeine Regel kleiden, die für alle Verse gilt und die der Schüler zu Lernzwecken auch problemlos aus ihrem Kontext lösen kann:²⁷ Am Ende eines Verses ist es stets gleichgültig, ob eine Kürze oder eine Länge steht (VV. 1640f.). Da diese Regel für alle Versmaße gilt, ist sie gewissermaßen wieder eine regelmäßige Ausnahme. Die entsprechende Regel, die für einen ‚daktylischen‘ Hexameter gelten muss, ist dagegen weniger konsistent: Dort müssen gleich zwei Ausnahmen von der Regel zur Wahl gestellt werden: Entweder der letzte Fuß muss als katalektisch auf einen Trochäus endend betrachtet werden, oder es muss angenommen werden, dass der letzte Versfuß im daktylischen Hexameter immer spondeisch ist, sodass unter Anwendung der allgemeinen Regel (*in fine non obesse pro longa brevem*) die Katalexe wieder keine solche wäre. Terentians Regel erscheint einfacher und widerspruchsfreier.²⁸

Wenn nun der Spondeus das Grundmaß des heroischen Hexameters ist und dieser zu einem zeitlich äquivalenten Daktylus aufgelöst werden kann, so stellt sich die Frage, ob denn auch ein Anapäst für den Spondeus eintreten könnte; diese beantwortet Terentian wie folgt (VV. 1614–1621):

*Si prior in geminas solvetur longa minores,
tum pes recurret dactylo contrarius.*

1615

27) Zur Versform als mnemotechnischem Hilfsmittel vgl. B. Effe, Dichtung und Lehre: Untersuchungen zur Typologie des antiken Lehrgedichts, München 1977, 231; Beck 1993 (wie Anm. 13) 537 Anm. 67; J. Constable, Verse Form: A Pilot Study in the Epidemiology of Representations, *Human Nature* 8, 1997, 171–203, hier: 189f.

28) Mit Terentians Erklärung, der sechste Fuß sei immer ein Spondeus, der gegebenenfalls mit einer *brevis in longo* als Trochäus erscheinen kann, scheint auch Zgoll (wie Anm. 15) 91 zu sympathisieren.

*Tempora sed quamquam totidem defendat uterque,
 heroa fiunt pulchriora dactylo.
 Haec contra vitiant incurrentes anapaesti
 post dactylum: ne quattuor iungas breves;
 post autem spondeum veniens sic mutet oportet, 1620
 ut iste versus iam docet, legem metri.*

Wenn die erste Länge zu zwei Kürzen aufgelöst wird, / (1615) dann verwandelt er (sc. der Spondeus) sich in das Gegenstück zum Daktylus. / Es verhält sich aber so, dass, obwohl beide gleich viele Zeiteinheiten für sich beanspruchen, / heroische Verse nur durch den Daktylus veredelt werden. / Fallen hingegen Anapäste nach Daktylen ein, so verderben sie / heroische Verse; sie dulden es nicht, wenn man vier kurze Silben verbindet. / (1620) Wenn aber ein Anapäst nach einem Spondeus kommt, ändert er zwangsläufig, / wie dieser Vers selbst schon zeigt, das Versgesetz.

Die Begründung dafür, dass der Spondeus im heroischen Hexameter nur in einen Daktylus, nie aber in einen Anapäst aufgelöst werden kann, gliedert sich in drei Argumente: Das erste davon, dass der Daktylus heroische Verse „schöner mache“ (*heroa fiunt pulchriora dactylo*), entbehrt freilich jeder Wissenschaftlichkeit und ist, wie wir gleich anhand von anapästischen Versen sehen werden, mitnichten überzeugend.²⁹ Das zweite Argument gegen Anapäste im heroischen Vers findet sich mit einer ähnlichen Begründung auch bei Asmonius, dem Terentian als Quelle gedient zu haben scheint (GL VI 70.30–71.2):³⁰

Eadem cognatione etiam anapaestus, qui [e] spondei prima in duas breves divisa efficitur, heroo posset adnecti metro, nisi incipiente dactylo et subiuncto anapaesto mediae breves numero quattuor herorum versum deformarent.

Aufgrund des gleichen Verwandtschaftsverhältnisses könnte auch der Anapäst, der aus einem Spondeus durch Auflösung der ersten Länge in

29) Mit einem ähnlichen Argument, *melius sonat*, begründet Atilius Fortunatianus, dass der letzte Fuß katalektisch sein solle (vgl. Atil. Fortun. p. 67.17 sq. Mor. [= GL VI 283.23 sq.]).

30) Zu Terentians *De metris* als einer der Hauptquellen der Metrik des Asmonius vgl. Keil (wie Anm. 13) xvi: „multos Terentiani versus tamquam exempla metrorum posuit et praecepta eius de litteris et metris, quorum magnam partem recepit, saepe ita expressit, ut dictionem versibus accommodatam in prosa oratione retinet“; Schmidt (wie Anm. 21) 137.

zwei Kürzen entsteht, ans heroische Versmaß gebunden werden, wenn nicht vier Kürzen in der Mitte bei der Verbindung von Daktylus und einem darauf folgenden Anapäst den heroischen Vers entstellen würden.

Es ist also eine Abfolge von vier Kürzen, die als unangemessen für das heroische Metrum empfunden worden ist. Andererseits ist eine Abfolge von Daktylus und Spondeus in anapästischen Versen, die etwa in tragischen Chorliedern auch eine gewisse Gravität ausstrahlen sollen, aber nicht nur geduldet, sondern sie stellt dort nicht einmal eine Ausnahme dar.³¹ So wäre auch ein Anapäst im spondeischen Versmaß denkbar: Selbst wenn man eine Abfolge von vier Kürzen vermeiden wollte, so ließe er sich doch zumindest nach Spondeen einsetzen. Doch auf diesen Einwand ist Terentianus vorbereitet: In der dritten Begründung zeigt er nämlich, dass der Vers dennoch in sich zusammenfallen würde, wenn ein Anapäst auf einen Spondeus folgt. Wie er zuvor rein spondeische Verse abschließend in reinen Spondeen und rein jambische in reinen Jamben beschrieben hat (vgl. VV. 1592, 1595, daneben auch 1581 und 1597), so demonstriert er den Fehler, den ein Anapäst verursachen würde, auch hier am entsprechenden Vers selbst; eine Darstellung des entsprechenden Verses mit Versiktus auf der vorderen Hälfte der Füße und Markierungen der natürlichen Wortbetonungen unter den tontragenden Vokalen möge dies verdeutlichen (VV. 1620f.):

*pōst āutēm spōndēūm vēnīēns sīc mūtēt ōpōrtēt,
ut iste versus iam docet, legem metri.*

Nachdem er mit *vēnīēns* einen Anapäst hinter dem Spondeus *-dēūm* bringt, fällt der Versrhythmus in sich zusammen: Will man die erste Länge des folgenden Spondeus als Hebung wahren, so muss *sic* in der Hebung stehen, zugleich muss aber auch, um den gewohnten Adonius am Hexameterende, bei dem üblicherweise Versiktus und Wortbetonung zusammentreffen,³² beizubehalten (vgl. Ter. Maur.

31) Z. B. Plaut. Cist. 205: *crūciābilitātībūs ānīmī*; Sen. Herc. fur. 1064: *sōlvitē sūp̄p̄rī*; vgl. Wilamowitz (wie Anm. 10) 113, 367; F. Crusius / H. Rubenbauer, Römische Metrik, eine Einführung, München ⁸1967, 86; H. Drexler, Einführung in die römische Metrik, Darmstadt 1967, 74; S. Boldrini, Prosodie und Metrik der Römer, aus dem Italienischen übertragen von B. W. Häuptli, Stuttgart 1999, 118–123.

32) Vgl. Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 54f.; Zeleny (wie Anm. 15) 91 f.

2156–2175), *mū* eine Hebung sein. Um den Vers doch korrekt zu skandieren, muss man eine Synzese in *-dēum* vornehmen und es als eine Silbe lesen: *pōst āutēm spōndēum vēniēns sīc mūtēt ōpōrtēt*.³³

So tritt die in VV. 1620f. beschriebene Katastrophe im Vers selbst auf; sie lässt sich aber, ist man beim ersten Lesen darüber gestolpert, bei erneutem Hinsehen korrigieren. Alle konjekturalen Eingriffe in den Text mit dem Ziel, V. 1620 durch Wortumstellungen zu einem ordnungsgemäßen und einwandfreien Hexameter umzugestalten, sind daher unangebracht.³⁴ Es ist vielmehr ein Ausdruck von Terentians metrischer Virtuosität, gerade dort vermeintliche Fehler einzubauen, wo von solchen die Rede ist.

So lehrreich dieses Beispiel auch zu sein scheint, handelt es sich doch nur um ein Scheinargument, das Terentian hier gegen die Verwendung von Anapästern im Hexameter anführt: Tatsächlich ersetzt er nämlich nicht einen Spondeus durch einen Anapäst (*vēniēns*), sondern durch einen Ionicus a minore (*vēniēns sīc*). Setzt man dagegen nur einen Anapäst für einen spondeischen bzw. daktylischen Versfuß ein, so geschieht dem Versmaß gar nicht so viel Gewalt, wie Terentian es vermittelt: Ein Vers wie *pōst āutēm spōndēum vēniēns mūtēt ōpōrtēt* wäre gleichermaßen problemlos denkbar, wie eine solche Erscheinung auch in anapästischen Versen auftaucht.³⁵

33) Vgl. Santen / van Lennep (wie Anm. 13) 154: „In antiquissimarum editionum lectione, si *Spondeum* tribus syllabis pronuntiemus, incurrente Anapaesto, *veniens*, Heroicus versus vitiabitur; contra salvus erit Dactylicus, si *Spondeum* per contractionem duabus eloquamur syllabis“; ähnlich auch Cignolo (wie Anm. 3) II 471. Wenn nun aber trotz Synzese der natürliche Wortakzent von *spondeum* unverändert bleibt (vgl. etwa Boldrini [wie Anm. 31] 6 zu ähnlichen Fällen, in denen die Paenultima-Regel scheinbar außer Kraft gesetzt wird), so fällt der Wortakzent, was ungewöhnlich ist, unmittelbar vor die Penthemimeres (vgl. Zeleny [wie Anm. 15] 102–104): Die *lex metri* wird also auch in diesem Fall tatsächlich verändert.

34) A. Manutius, *Institutionum Grammaticarum libri quatuor*, Venedig 1508, lib. 4 will etwa *pōst spōndē^{um} āutēm vēniēns* konjizieren; vgl. dazu Santen / van Lennep (wie Anm. 13) 154.

35) Ähnlich kritisiert auch R. Dawes, *Miscellanea critica in sectiones quinque dispartita*, Cambridge 1745, 16 die metrische Korrektur durch Manutius (wie Anm. 34) l. 4: „At cujusmodi incommodum suggerere voluerit, quotus quisque obscuro ex vulgata lectione divinare poterit?“ Er konjiziert darauf: *pōst spōndē^{um} āutēm sīc vēniēns mūtēt ōpōrtēt*, und erklärt weiter: „Nempe ex hac lectione discimus anapaestum spondeo subjectum illud in se vitii habere, quod *legem metri immutat*; hoc est, metrum heroicum in anapaestum convertat. Cujus rei exemplum versus prior, uti a nobis restitutus est, luculentissimum exhibet. Nunc vides, quo sensu ac jure simul

Dadurch, dass Terentian den heroischen Hexameter nun also im Gegensatz zu den meisten anderen Metrikern nicht zu einem daktylischen, sondern zu einem spondeischen Versmaß erklärt, vergisst er, auf eine Besonderheit hinzuweisen: die Tatsache, dass sich im fünften Versfuß fast immer ein Daktylus findet. Bei Asmonius lesen wir etwa folgende Erklärung (GL VI 70.24–30):

Inter spondeum autem et dactylum mensura temporum congruente etiam in arsi et thesi eadem aequalitas stabit, quam Graeci dicunt ἴσων λόγον. Quibus per coniunctionem et divisionem, ut supra docuimus, mutua procreatio est, meritoque indifferenter in quacumque versus sede, ut sors scandendi processerit, reperiantur, dumtaxat usque ad pedem quartum: quintus enim frequenter, ut heroum decet, dactylus esse debet.

Zwischen dem Spondeus und dem Daktylus herrscht hinsichtlich ihrer gleichen Zeitdauer sowohl in der Hebung wie auch in der Senkung eben jene Gleichheit, die die Griechen ἴσος λόγος („Gleichmaß“) nennen. Wie ich bereits erklärt habe, lassen die beiden sich gegenseitig durch Verknüpfung und Aufteilung auseinander hervorbringen. Daher tauchen sie zu Recht an jeder Stelle im Vers, wie auch immer er gerade zufälligerweise zu skandieren ist, ohne Unterschied nebeneinander auf, zumindest bis zum vierten Fuß: Der fünfte Fuß muss nämlich meistens, wie es sich für einen heroischen Vers gebührt, ein Daktylus sein.

Auch Marius Victorinus denkt daran, darauf hinzuweisen, dass im fünften Versfuß deutlich öfter ein Daktylus steht als ein Spondeus (GL VI 210.5–12):

‘Qui est pes quintus?’ – Quintus quidem pes semper dactylicus. – ‘Quare?’ – Eo quod semper in versu exceptis aliis locis, quibus varie ponitur, quintam regionem obtinet propriam, minusque lenis est versus, qui quinto loco spondeum magis quam dactylum habuerit, et vocabitur spondiazon, veluti est ille: ‘ἀὐτ̄ λῶνῆς ὄρεῶς λῆντὸ δῦκῖντ̄ ἀργῆντὸ’; sicut spondeus quoque a quibusdam quidem imus pes cognominatur, quia regionem sextam semper obtinet, nec umquam dactylus in fine ponitur.

„Was ist der fünfte Versfuß?“ – Der fünfte Versfuß ist immer ein Daktylus. – „Wieso?“ – Weil der Daktylus immer im Vers, mit Ausnahme der anderen Stellen, an denen er verschieden ausgefüllt werden kann, den fünften Takt als seinen Besitz für sich beansprucht. Weniger ge-

dicatur, *Ut iste (proxime praecedens) versus jam docet*“; dazu vgl. auch Santen / van Lennep (wie Anm. 13) 154: „Vt Terentianus, vitio indicato, docendi causa in metrum peccare non erubescat.“ Für eine mögliche Erklärung, warum die Ersetzung eines spondeischen bzw. daktylischen Fußes durch einen Anapäst dennoch nicht erlaubt ist, vgl. Zeleny (wie Anm. 15) 161 Anm. 319.

Bevor Terentian aber zur Beschreibung der verschiedenen Verszäsuren gelangt, bespricht er einige (vermeintliche) Ausnahmen von der Regel, dass nur Spondeen und Daktylen vorkommen dürfen (VV. 1650–1655):

Graecis et creticus aptus, 1650
bacchius etiam ponitur pro dactylo.
Creticus in nostris, si levia carmina pangas,
raro invenitur, qualis hic Maronis est:
‘insūlāe Iōnī^o īn māgnō, quās dīrā Cēlāenō.’
Creticus offendit pes primus et asperat aures. 1655

Bei den Griechen passt auch ein Creticus ins Versmaß, / sogar der Bakcheus wird anstelle eines Daktylus benutzt. / Bei uns findet sich ein Creticus, wenn man geschliffene Gedichte verfassen will, / nur selten; ein solcher ist der hier von Vergil: / *insūlāe Iōnī^o īn māgnō, quās dīrā Cēlāenō.* / Der erste Fuß erregt, da er ein Creticus ist, Anstoß: Er kratzt im Ohr.

Hier unterläuft Terentian allerdings ein Fehler: Die von ihm genannten Ausnahmen, cretische und bakcheische Füße im Hexameter, lassen sich mit der Hiatkürzung, der *correptio epica*, erklären, nach der eine vokalisch schließende lange Silbe in der Senkung vor vokalischem Anlaut den Wert einer Kürze erhält.³⁶ Es ergeben sich nämlich, wenn eine der Kürzen des Daktylus eigentlich ein langer Vokal ist, der gemäß dieser Lizenz gekürzt wird, bei Nichteinhaltung dieses Kürzungsgebots eben die genannten Füße Creticus (– ∪ ∪) und Bakcheus (– ∪ ∪).³⁷ Das gleiche im Lateinischen seltenere, aber dennoch gebräuchliche Phänomen macht sich Vergil in dem angeführten Vers zunutze: Die auf den Diphthong auslautende Silbe *lae* wird vor dem vokalisch anlautenden folgenden Wort ge-

36) Vgl. Wilamowitz (wie Anm. 10) 99; Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 19; Boldrini (wie Anm. 31) 48, 55–57; Zgoll (wie Anm. 15) 50, 66 f. Beispiele für dieses Phänomen lassen sich schon nach kurzer Lektüre Homers finden: vermeintliche *cretici* etwa Il. 1,14; Il. 1,29; vermeintliche *bacchii* Il. 1,30; Il. 1,61.

37) Entgegen der heute üblichen Bezeichnung nennt Terentian nicht die Silbenfolge ∪ – – (vgl. etwa Crusius / Rubenbauer [wie Anm. 31] 33; Zgoll [wie Anm. 15] 72), sondern die Silbenfolge – – ∪ βακχεῖος, entsprechend nennt er die Silbenfolge ∪ – – *Antibakchos* (vgl. Ter. Maur. 1410–1417). Zur in der Antike unterschiedlichen Verwendung des Namens *bacchius* vgl. Leonhardt (wie Anm. 5) 44–51.

kürzt. Korrekt skandiert wird der Vers also folgendermaßen: *ĩnsũlāe Īõnĩ° ĩn māgnõ, quās dĩrā Cēlāenõ*. Kurzmessung von *ae* vor folgendem Vokal findet sich bei Vergil und anderen Dichtern noch öfter;³⁸ da der Diphthong klassisch wie *ai* ausgesprochen wurde, lässt sich hier die Kurzmessung auch mit halbvokalischer Aussprache des *e* erklären.³⁹ Terentian hätte bloß seine Ausführungen über die Diphthonge *av* und *ev* bzw. *au* und *eu*, in denen er für den ersten Vokal auch eine kurze Vokalquantität erlaubt, die durch halbvokalische Aussprache des zweiten aber zu positionslangen Silben führen kann (VV. 467–493), auf die ähnlichen Diphthonge *ai* und *oi* bzw. *ae* und *oe* übertragen müssen, um zu erkennen, was in derartigen vermeintlich cretischen oder bakcheischen Versfüßen tatsächlich passiert.⁴⁰ Einen Ansatz zu diesem Verständnis zeigt Terentian nämlich in seinem Werk *De syllabis* (VV. 423–425):

‘ἄλφα’ semper atque ‘ἰῶτα’ quem parant Graecis sonum,
 ‘a’ et ‘e’ nobis ministrant, sic enim nos scribimus;
 ‘oi’ similiter ‘oe’, et ‘e’ fit ‘ἰῶτα’ quod Graecum fuit.

Den Klang, der den Griechen durch *alpha* und *iota* beschert wird, / den bieten uns *a* und *e*: Genauso schreiben wir ihn nämlich auch. / Auf gleiche Weise wird das griechische *oi* zu *oe*: Zu *e* wird hier, was im Griechischen das *iota* war.

Im Wissen darüber, dass das lateinische *i* dem griechischen ἰῶτα entspricht (‘ἰῶτα’ sic ‘i’ dicimus, V. 368), hätte er die Regeln für vorvokalisches *i* (VV. 520–544) auf halbvokalisches *e* in *ae/ai* übertragen müssen. So aber ist Terentians allgemeine Aussage, griechische Verse erlaubten auch cretische und bakcheische Füße, schlichtweg falsch.

Auch die zweite von Terentian genannte Möglichkeit, wie es zu einem *creticus* im heroischen Vers kommen kann, entspringt einer falschen Grundannahme (VV. 1656–1668):

38) Z. B. Verg. Aen. 5,186: *prāeēũntē cārĩnā*; Aen. 7,524: *sũdĩbũsvē prāeēũtĩs*; Ov. met. 7,131: *prāeācũtāe cũspĩdĩs hāstās*.

39) Vgl. West (wie Anm. 3) 12 (oben zitiert).

40) Vgl. R. Amacker, Le traitement des diphtongues grecques et latines chez T́erentianus le Maure: Bref chapitre d’histoire de la grammaire, in: H. Rosén (Hg.), Aspects of Latin: Papers from the Seventh International Colloquium on Latin Linguistics, Jerusalem, April 1993, Innsbruck 1996, 693–707, hier: 703 f.

Dabo et latentem, sed notandum creticum:
 ‘*sólūs hīc ínflēxīt sēnsūs*’. Nam primus et istic
 pes longiorem tertiam dat syllabam,
 ‘*c*’ geminum, quoniam sermonis regula poscit
 ut fiat ‘hicce’ plena vox, si excluditur
 vocalis, dabitur. Nec consona pellitur ulla,
 nisi quae duabus obstat una vocibus
 cum venit in medium vocesque oblimat adhaerens:
 bis senus istam litteram monstrat locus.
 Aut geminum in tali pronomine si fugimus ‘*c*’,
 spondeus ille non erit qui talis est:
 ‘*hōc illūd gērmānā fūit*’, sed et ‘*hōc ērāt ālmā*’;
 iambus ille fiet, iste tribrachys.

Ich will noch einen versteckten, aber bemerkenswerten Creticus angeben: / *sólūs hīc ínflēxīt sēnsūs* [Verg. Aen. 4,22]. Denn auch hier hat der erste / Fuß eine längere dritte Silbe. / Denn wir erhalten, da der Sprachgebrauch ja verlangt, / (1660) dass das Wort in seiner Gänze *hicce* heißt, wenn der Vokal entfällt, / ein doppeltes *c*. Und man elidiert ja keine Konsonanten, / außer dem einen, der zwischen zwei Vokalen steht, / wenn er am Wortende hängend dorthin gelangt und die Vokale verschmelzen lässt – / die zwölfte Stelle im Alphabet zeigt dir diesen Buchstaben. / (1665) Wenn wir andererseits das doppelte *c* in einem derartigen Pronomen vermeiden, / dann wird folgender Fuß kein Spondeus mehr sein: / *hōc illūd gērmānā fūit* [Verg. Aen. 4,675]; oder aber in *hōc ērāt alma* [Verg. Aen. 2,664]: / Jenes wird zum Jambus, dies zum Tribrachys.

Es zeugt wieder einmal von beeindruckender Virtuosität, wie Terentian das Phänomen, dass ein Tribrachys *hōc ērāt* nur dadurch ins Versmaß gepresst wird, dass eine eigentlich zuvor für ungültig erklärte Regel, die Positionslängung durch das im Schriftbild verschwundene zweite *c*, doch angewandt wird (*hōc^c ērāt*), mit einem Vers erklärt, in dem das tribrachysche Wort *tribrāchys* selbst durch eine ungewöhnliche Positionslängung durch eine *vox muta cum liquida*, die beide zum zweiten Wortbestandteil gehören, tauglich für den Jambus gemacht wird: *tribrāchys*. Dennoch kann dieses metrische Feingefühl nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Inhalt dieser Passage in sprachwissenschaftlicher Hinsicht falsch ist. Zwar wird das Demonstrativpronomen *hic* tatsächlich in klassischer Dichtung meist vor Vokal durch das nicht mehr geschriebene

zweite *c* aus der älteren Form *hicce* als positionslang gemessen oder vor einem Konsonanten im Anlaut des folgenden Wortes ohnehin durch diesen gelängt, doch finden sich durchaus, sowohl bei Vergil als auch bei älteren Dichtern, Stellen, an denen das Pronomen kurz gemessen wird, z. B. *hic vir hic est* (Verg. Aen. 6,791), *quis hic est qui advorsus it mihi* (Plaut. Men. 487), *sensus hic in nobis* (Lucr. 4,921). Selbst wenn man mit Terentian annimmt, dass ein Creticus gelegentlich in heroischen Hexametern anstelle eines Spondeus oder Daktylus stehe, so müsste er gemäß der angeführten Stelle aus den *Menaechmi* des Plautus auch einen Antibakchos anstelle eines Jambus, Spondeus, Anapästs oder Tribrachys oder deren Auflösungs-möglichkeiten im jambischen Senar oder Trimeter zulassen. Damit würde allerdings ein jambischer Fuß, der doch in seiner reinen Form nur drei Moren zählt, auf deren ganze fünf ausgedehnt werden. Eine solche Freiheit ist beim Jambus jedoch nicht gegeben (vgl. Ter. Maur. 2196–2227). Tatsächlich erklären sich die vermeintlichen Ausnahmen damit, dass *hic* die ursprüngliche Form des Demonstrativpronomens ist, das durch ein zusätzliches (später nicht mehr geschriebenes) *-ce* verstärkt worden ist.⁴¹ Terentian folgt in seiner Überzeugung, *hic* sei immer lang zu messen, der einflussreichen Auffassung des Velius Longus in seinem Werk *De orthographia* (5,1 p. 23.13–21 Di N. [= GL VII 54.6–13]):⁴²

At cum dicimus 'hic est ille', unum 'c' scribimus et duo audimus, quod apparet in metro; nam 'hoc erat alma parens, quod me per tela, per ignes / eripis', si unum 'c' hanc syllabam exciperet, acephalus esset versus nec posset a longa syllaba incipere, quae est heroico metro necessaria. Ergo scribendum per duo 'c' 'hocc erat alma parens' aut confitendum quaedam aliter scribi, aliter enuntiari.

Wenn wir aber *hic est ille* sagen, dann schreiben wir nur ein *c*, hören aber derer zwei. Dies zeigt sich besonders im Metrum, denn wenn in *hoc erat alma parens, quod me per tela, per ignes / eripis* [Aen. Verg. 2,664 f.] nur ein *c* auf jene Silbe folgen würde, dann wäre der Vers ohne Kopf –

41) Vgl. F. Skutsch, Zur lateinischen Grammatik: Der Nom. Sing. *hic*, Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen 21, 1895, 84–88 [= F. S., Kleine Schriften, hrsg. v. W. Kroll, Leipzig 1914, 77–80]; Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 12; M. Leumann, Lateinische Laut- und Formenlehre, München 1977, 468 f.

42) Der Text folgt der Ausgabe von M. Di Napoli, Velii Longi De orthographia. Introduzione, testo critico, traduzione e commento, Hildesheim 2011; eigene Übersetzung.

er könnte nicht mit einer langen Silbe anfangen, wie sie für das heroische Metrum notwendig ist. Daher muss man entweder mit zwei c schreiben: *hocc erat alma parens*, oder zugeben, dass manche Wörter anders geschrieben als ausgesprochen werden.

Etwas differenzierter betrachtet diesen Sachverhalt dagegen der Grammatiker Pompeius im 5. Jh. n. Chr. in seinem *Commentum Artis Donati* (GL V 119.13–18):⁴³

Item 'c' littera aliquando pro duabus consonantibus est et facit longam, ut est illud 'hoc erat alma parens': Hoc collide 'c', ut sit pro duabus consonantibus. In illo alio exemplo brevis est: 'solus hic inflexit sensus'. Et sic lubrice et leviter currit. Ergo 'c' aliquando pro duabus consonantibus habetur et facit illam longam, hoc in pronomibus fit; sed et pro simplici potest accipi.

Genauso kann der Buchstabe c manchmal für zwei Konsonanten stehen und eine Silbe lang machen, so wie in: *hóc^c ěrát Ąlmā pǎrens* [Verg. Aen. 2,664]. Man presse das c zusammen, sodass es anstelle von zwei Konsonanten stehe. In folgendem Beispiel dagegen ist es kurz: *sólūs hīc ĩnflĕxīt sĕnsús* [Verg. Aen. 4,22]. So läuft der Vers glatt und leichtfüßig daher. Das c kann also manchmal für zwei Konsonanten gehalten werden und die Silbe lang machen. Das geschieht vornehmlich in Pronomina. Aber es kann auch als ein einzelner aufgefasst werden.

Pompeius behandelt das Problem in seinem Kapitel *de communibus syllabis*, worunter er – ganz ähnlich wie Terentian an dieser Stelle – gekürzte Naturlängen vor Hiat und fakultativ durchführbare Positionslängung, etwa bei *hic* oder durch *sp*, *z* und *x* am Wortanfang, versteht. Eine Erklärung dafür, warum *hic* auf zweierlei Art gemessen werden kann, bietet er nicht.

Terentian dagegen versucht sich durchaus an einer Begründung für seine These: Man streicht ja auch sonst keine Konsonanten beim Skandieren von Versen (V. 1661): *nec consona pellitur ulla*. Doch muss er auch hierfür eine Ausnahme eingestehen: jenen Buchstaben, der „zwischen zwei Vokalen stehend diese verschmelzen lässt“ (VV. 1662 f.). Wiese Terentian nicht ausdrücklich auf die zwölfte Stelle im Alphabet hin, an der sich jener Buchstabe findet (V. 1664), dann müsste man die entsprechende Passage bei Quintilian kennen,

43) Der Text nimmt Verbesserungsvorschläge von Santen / van Lennep (wie Anm. 13) 253 auf, die in der Ausgabe von H. Keil, GL V, Leipzig 1868, 119 nur zum Teil übernommen worden sind. Generell bin ich durch Santen / van Lennep auf die Parallelen bei Velius Longus und Pompeius aufmerksam geworden.

an der von der Nasalierung und Verschleifung von auslautendem *m* und anlautendem Folgevokal die Rede ist (inst. 9,4,40):⁴⁴

Atqui eadem illa littera, quotiens ultima est et vocalem verbi sequentis ita contingit, ut in eam transire possit, etiam si scribitur, tamen parum exprimitur, ut 'multum ille' et 'quantum erat', adeo ut paene cuiusdam novae litterae sonum reddat. Neque enim eximitur, sed obscuratur et tantum in hoc aliqua inter duas vocales velut nota est, ne ipsae coeant.

Doch wird ebendieser Buchstabe *m*, wenn er am Wortende steht und so auf den Anfangsvokal des folgenden Wortes trifft, daß er sich mit ihm verbinden könnte, auch wenn er geschrieben wird, doch nur wenig ausgesprochen, z. B. bei *mult^{um} ille* und *quant^{um} erat*, so wenig, daß er fast den Laut eines neuen Buchstabens wiedergibt. Denn er wird auch nicht ganz unterdrückt, sondern verwischt und ist dabei gleichsam nur eine Art Lesezeichen zwischen den zwei Vokalen, damit diese sich nicht verbinden.

Nun trägt aber das auslautende *-m*, das ohnehin nicht wirklich gesprochen worden zu sein, sondern bloß den vorausgehenden Vokal nasalisiert zu haben scheint,⁴⁵ in diesem Zusammenhang nichts zur Argumentation bei. Ähnlich eng beisammen wie bei Terentian finden wir dieses Beispiel aber auch bei Velius Longus, der unmittelbar vor seiner Ausführung über das Pronomen *hoc* das auslautende *m* als ein anderes Beispiel für den Fall, dass manches anders gesprochen als geschrieben wird, bringt (Vel. Long. 5,1 p. 23.11–13 Di N. [= GL VII 54.4–6]):

Sic enim cum dicitur 'illum ego' et 'omnium optimum', 'illum' et 'omnium' aequae 'm' terminat nec tamen in enuntiatione apparet.

Denn wenn wir *ill^{um} ego* oder *omni^{um} optimum* sagen, dann schreiben wir zwar *illum* und *omnium* gleichermaßen mit *m* am Wortende, in der Aussprache taucht es aber nicht auf.

Was bei Velius Longus als eine Reihe von Beispielen für ein Phänomen in seinen unterschiedlichen Ausprägungen erscheint, hat

44) Text nach M. Winterbottom, *M. Fabii Quintiliani Institutionis oratoriae libri duodecim*; tom. II: libri VII–XII, Oxford 1970; Übersetzung nach H. Rahn, *Marcus Fabius Quintilianus, Ausbildung des Redners, zwölf Bücher*; zweiter Teil: Buch VII–XII, Darmstadt 1975, 382 f.; allein Rahns Anm. 350, *multum ille* und *quantum erat* wären etwa „mult'm ille; quant'm erat“ gesprochen worden, scheint falsch oder, falls er das Richtige meint, doch zumindest irreführend zu sein.

45) Vgl. Leumann (wie Anm. 41) 223–226; W. S. Allen, *Vox Latina: A Guide to the Pronunciation of Classical Latin*, Cambridge²1978, 30 f.

Terentian offenbar in einen anderen Zusammenhang übertragen, in dem das eine Beispiel kaum etwas mit dem anderen zu tun hat. Er kommt aber schließlich doch auf das eigentliche Problem zurück. Zum Beweis dafür, dass das Demonstrativum *hic* immer lang gemessen wird, nimmt er das Gegenteil dieser These als wahr an und zeigt, dass dieses nicht wahr sein kann: Er schlägt vor, das Wort *hoc* in den Versen *hoc illud germana fuit* und *hoc erat alma* kurz zu messen, um dann zu zeigen, dass die Versausschnitte sich dann nicht mehr in den Hexameter fügen würden. Auch dies erinnert an die Argumentation des Velius Longus (5,1 p. 23.15–20 Di N. [= GL VII 54.7–12]), dass der mit *hoc erat alma* beginnende Vergilvers dann ja *acephalus* wäre und nicht wie ein heroischer Vers mit einer langen Silbe begänne. Dazu bedient er sich aber mit dem neutralen Pronomen *hoc* nicht eines Beispiels, das vollständig analog zum maskulinen Pendant *hic* ist – setzt sich das *hoc* doch aus ursprünglichem *hodce* zusammen und wird (fast) ohne Ausnahme immer lang gemessen.⁴⁶ Außerdem verstrickt sich Terentian hier innerhalb seiner Argumentation in einen Widerspruch: Um die These, dass im heroischen Vers anstelle eines spondeischen Versfußes in Einzelfällen auch cretische oder bakcheische Füße zugelassen sind, zu bekräftigen, beruft er sich darauf, dass eine analoge These, der mögliche Ersatz des Spondeus durch einen Jambus oder einen Tribrachys, doch indiskutabel falsch sei. Wenn er einen Creticus wie *sōlūs hic* ausnahmsweise anstelle eines Spondeus oder Daktylus im heroischen Versmaß akzeptieren will, warum schließt er dann einen Tribrachys wie *hōc ērāt* kategorisch aus? Terentian gewährt gewissermaßen dem Teufel Eingang in den heroischen Vers mit der Begründung, dem Beelzebub sei der Zutritt nicht gestattet! Vielleicht hätte er sich den gesamten Exkurs (VV. 1650–1668) besser sparen sollen! Sein eigentliches Anliegen ist es ja gerade vielmehr, die typischen Verseinschnitte, Zäsuren, zu beschreiben, die einen Hexameter erst wirklich zum heroischen Vers werden lassen.

46) Zur Prosodie von *hic* und *hoc* vgl. H. Haffter / W. Schmid / V. Bulhart / W. Ehlers, *hic, haec, hoc*, in: ThLL VI.3, 1938, 2691–2752, hier: 2696.35–72 bzw. 2697.18–31 (wo auch die wenigen Ausnahmen von positionslang gemessenem *hōc* verzeichnet sind, die sich fast alle mit einer *correptio iambica* erklären lassen), sowie (wesentlich knapper) Boldrini (wie Anm. 31) 36f.

Die Beschreibung der für Zäsuren gebräuchlichsten Stellen erfolgt sehr ausführlich. Stets nennt Terentian den Namen des Einschnitts, die Position im Vers und ein Beispiel, das er schließlich erklärt. Er behandelt die Verseinschnitte, die alleine stehen können: die Penthemimeres, die Hephthemimeres und die weibliche Zäsur *κατὰ τρίτον τροχαῖον*; die Zäsuren, die nur neben anderen auftreten, Trithemimeres und die bukolische Diärese, erwähnt er nicht.⁴⁷ Als erste und wichtigste Zäsur behandelt er die Penthemimeres (VV. 1669–1678):

Has autem leges heroicis omnis habebit:
cum post duos pedes relicta syllaba est, 1670
si plenum absolvet verbi vel nominis instar,
orationis ista vel quae pars erit,
hoc πενθημιμερές, 'medium de quinque', vocatur,
hanc et 'tomen' dixere. Forma talis est:
'Τίτῦρῃ τῦ πάτῦλλᾶε', concludit syllaba nomen, 1675
duos pedes secuta quae fit semipes.
Talis in heroo laudatur regula versu,
locumque primum possidet, quia prima fit.

Doch dies sind die Regeln, nach denen jeder heroische Vers gebaut werden soll: / (1670) Wenn nach zwei Versfüßen eine Silbe übrigbleibt, / und wenn diese ein ganzes Verb oder Nomen vom folgenden abtrennt, / oder was für ein Satzteil es auch sein mag, / dann nennt man dies eine ‚Penthemimeres‘, die ‚Mitte von fünf‘. / Diesen Einschnitt hat man auch einfach nur ‚Zäsur‘ genannt. Sie hat folgende Gestalt: / (1675) *Τίτῦρῃ τῦ πάτῦλλᾶε* [Verg. ecl. 1,1]. Die Silbe beendet ein Nomen, / die auf zwei Füße folgend einen halben Fuß bildet. / So ein Einschnitt findet beim heroischen Vers viel Lob, / und er nimmt den ersten Rang ein, weil er der erste ist.

Laut Terentian ist die Penthemimeres die wichtigste Zäsur im Hexameter (*talis in heroo laudatur regula versu*), da sie – so seine etwas kryptische Begründung – zeitlich die erste ist, die allein auftreten

47) Zu den Verseinschnitten im Hexameter aus heutiger Sicht vgl. Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 50–52; Drexler (wie Anm. 31) 86–108; Boldrini (wie Anm. 31) 92–94; Zgoll (wie Anm. 15) 91–95.

kann (*quia prima fit*).⁴⁸ Ebenso bedeutsam ist die zweite vorgestellte Zäsur, die Hephthemimeres (VV. 1679–1684):⁴⁹

*Nec minus hanc laudant, †qui dat mensura secundam†,
post tres pedes ut una nomen terminet: 1680
hanc ‘hephthemimerin’ numeri de parte vocarunt,
quia tres pedes et una septem dividunt.
‘†Indē tōrō pātēr Aenēās’ exemplar habebis,
post tres pedes reperta nomen integrat.*

Nicht weniger lobt man die Zäsur, †wer gibt die Messung die zweite†. / Sie ist von der Gestalt, dass eine Silbe nach drei Füßen ein Wort beendet. / (1680) Diese nennt man nach der Hälfte der Zahl ‚Hephthemimeres‘, / da ja drei Füße und eine Silbe die Hälfte von sieben Füßen sind. / *†Indē tōrō pātēr Aenēās* [Verg. Aen. 2,2] sollst du als Beispiel haben: / Die Silbe, die nach drei Füßen als nächste zum Vorschein kommt, macht den Namen vollständig.

In Giorgio Galbates Editio princeps (1497), die die älteste Quelle für Terentians Werk darstellt, ist in V. 1679 *qui dat mensura secundam* überliefert.⁵⁰ Da in dieser Fassung allerdings durch *qui* und *mensura*, die beide im Nominativ stehen, aber nicht aufeinander beziehbar sind, eine grammatisch korrekte Konstruktion verhindert wird, korrigierte Celio Calcagnini 1503 in seinem Exemplar der Editio princeps den Satz zu *quam dat mensura secundam* („die die Vermessung als zweite bietet“), was seit der Ausgabe von Jacob Micyllus (1532) bevorzugt gedruckt wird.⁵¹ Da allerdings im folgenden Abschnitt (VV. 1685–1694) die Zäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον behandelt wird, die doch im Vers zwischen der Penthemimeres und der Hephthemimeres liegt, kann die Hephthemimeres nicht hinsichtlich der Ausdehnung des abgetrennten Versteils *mensurā secunda* sein.⁵²

48) Vgl. Cignolo (wie Anm. 3) I 120: „e detiene il primo posto, perché è la prima.“

49) Zur Textgeschichte vgl. Cignolo (wie Anm. 3) I xlv–lv.

50) Vgl. G. Galbiate, Terentianus de litteris syllabis et metris Horatii, Mailand 1497 z. St.

51) Vgl. I. Micyllus, Terentianus Maurus De litteris syllabis et metris, Frankfurt am Main 1532; K. Lachmann, Terentiani Mauri de litteris, syllabis et metris liber, Berlin 1836, 57; Keil (wie Anm. 13) 375; Cignolo (wie Anm. 3) I 121.

52) Die Erklärung von Cignolo (wie Anm. 3) II 478 z. St., „in questo caso la valutazione è sull’estensione del segmento di verso“, ist also inhaltlich nicht stimmig.

Als solche erkennt und bezeichnet beispielsweise der wohl im dritten Jahrhundert n. Chr. tätige Musiktheoretiker Aristides Quintilianus die Zäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον (Arist. Quint. 1,24):⁵³

Τομαὶ δὲ εὐπρεπεῖς αὐτοῦ· πρώτη μὲν ἢ μετὰ δύο πόδας εἰς συλλαβήν, ἢ καὶ διπλασιαζομένη ποιεῖ τὸ ἐλεγείον, οὐ πέφυκεν ἀρετὴ τὸ τὴν μὲν τῆς προτέρας συζυγίας συλλαβὴν περιττὴν ἐξ ἀνάγκης μακρὰν ἔχειν, τὴν δὲ δευτέραν συζυγίαν ἀναμφιλόγως ἐξ ἄμφοιν συγκεῖσθαι δακτύλων· δευτέρα ἢ μετὰ δύο πόδας (εἰς τροχαῖον)· τρίτη δὲ ἢ μετὰ τρεῖς εἰς συλλαβήν· τετάρτη κατ' ἐνίους τέσσαρες δάκτυλοι ἢ, ὅπερ ἄμεινον, τέταρτος τροχαῖος· ἢ γὰρ εἰς ὅμοια μέρη διαίρεσις μάλλον ἢ τομὴ καλεῖται.

Die wohlklingenden Einschnitte (sc. des daktylischen Hexameters) sind folgende: als erster derjenige auf eine Silbe nach zwei Füßen, die, wenn sie verdoppelt wird, das elegische Versmaß hervorbringt, das von seiner Natur aus die schöne Eigenschaft hat, dass es die Silbe, die über das erste Paar an Versfüßen herausragt, zwangsläufig lang hat, das zweite Paar von Versfüßen aber unzweifelhaft an beiden Stellen aus Daktylen zusammengesetzt ist; der zweite Einschnitt ist jener nach zwei Füßen auf einen Trochäus; der dritte ist der auf eine Silbe nach drei Füßen; der vierte ist nach einigen hinter vier Daktylen oder, was besser ist, nach dem vierten Trochäus – die Teilung nach gleichen Teilen wird nämlich eher Diärese genannt als Zäsur.

Dass es Terentian aber um das Ansehen des Verseinschnitts bei den Kritikern geht (*nec minus hanc laudant*), belegt die analoge Passage bei Asmonius, der die beiden zwar auch zuerst als *prima incisio* und *secunda divisio* bezeichnet, darauf aber betont, dass es sich bei den beiden um die *principales heroici versus incisiones* handelt (GL VI 64.34–65.16):

Sex enim pedum percussio versum quidem hexametrum, non tamen heroum, si legem incisionis non tenuerit, faciet. Quarum prima 'penthemimeres tome' dicitur, cum post duos pedes sequens syllaba plenam orationis partem distinguit, cuius exemplum erit 'quām Iūnō fertūr'. [...] Secundam divisionem 'hephthemimeren' Graeci dixerunt, quae tribus pedibus emensis adicit syllabam completque sensum quacumque orationis particula. Huic, sicut et superiori, nomen inditum ex eo est, quod

53) Vgl. dazu J. Luque Moreno, De tome sive incisione versuum: Aftonio y las cesuras del hexámetro, in: E. Di Lorenzo (Hg.), L'esametro greco e latino: Analisi, problemi e prospettive (Fisciano, 28–29 maggio 2002), Neapel 2004, 113–135, hier: 120. (Zu Text und Übersetzung siehe oben, Anm. 25.) Aristides Quintilianus hängt in seiner Metrik-Theorie (1,23–28) allerdings dem System der μέτρα πρωτότυπα an; vgl. dazu Schäfke (wie Anm. 25) 93–95; Pretagostini (wie Anm. 5) 221 f.

tribus pedibus et una syllaba, id est semipede, quae in arsi et thesi septem motus efficiunt, versum dividat. Cuius exemplum erit 'quām Iūnō fertūr tērrīs' [...]. Erunt igitur hae duae tomæ principales, ut dictum est, heroici versus incisiones.

Erklingen sechs Versfüße hintereinander, so ergibt das zwar einen Hexameter, aber nicht zwingend einen heroischen Vers, wenn das Gesetz des Verseinschnitts nicht eingehalten wird. Den ersten Verseinschnitt nennt man ‚Penthemimeres‘, wenn nach zwei vollen Füßen und der darauf folgenden Silbe ein Satzteil vollständig abgeschlossen wird, z. B. *quām Iūnō fertūr*. [...] Die zweite Zäsur nennen die Griechen ‚Hepthemimeres‘: Sie fügt nach drei vollständig gemessenen Füßen eine Silbe hinzu und schließt damit einen beliebigen Satzteil dem Sinn nach ab. Dieser hat man, wie auch der vorher genannten, den Namen daher gegeben, dass sie mit drei Versfüßen und einer Silbe, d. h. einem halben Versfuß, die insgesamt in der Hebung und Senkung sieben Bewegungen darstellen, den Vers teilt. Als Beispiel diene folgender Vers: *quām Iūnō fertūr tērrīs* [Verg. Aen. 1,15]. [...] Diese beiden Verseinschnitte sollen also, wie man sagt, die zwei Hauptzäsuren des heroischen Verses sein.

Um dem korrupten Vers im Lehrgedicht Terentians diesen Sinn zu verleihen, den Asmonius dort gelesen zu haben scheint, ließe es sich erwägen, der Penthemimeres, die als wichtigste Zäsur den „ersten Rang“ einnimmt (*locumque primum possidet*, V. 1678), die Hephthemimeres zur Seite zu stellen und ihr dabei entsprechend einen „zweiten Rang“ (*locum secundum*) zuzuteilen; durch Ersetzung des überlieferten *qui* zu *cui* ergäbe sich für V. 1679:

Nec minus hanc laudant, cui dat mensura secundum
(sc. *locum* ex v. 1678)

Nicht weniger lobt man die Zäsur, der die Tradition der Versmessung den zweiten Rang gewährt.

So kann die Hephthemimeres als gleich bedeutend wie die Penthemimeres (*nec minus hanc laudant*) oder nur wenig hinter ihr zurückstehend (*cui dat mensura secundum* [sc. *locum*]) bezeichnet werden; die beiden können nun im Text berechtigterweise als *duae tomæ principales* (Asmon. GL VI 65.15) verstanden werden.

Falls sich in einem Vers weder Penthemimeres noch Hephthemimeres finden lassen, so stellt auch die Zäsur κατὰ τρίτον τροχαῖον eine Alternative dar, die die Heroizität des Verses nicht verletzen würde, so erklärt Terentian weiter (VV. 1685–1694):

Horum si nihil est, specta ne forte trochaeus 1685
sit tertius finemque det vocabulo,
‘infāndūm rēgīnā’: datur locus ecce trochaeo,
quem post duos pedes videmus tertium.
Nec vitium medio in versu deprensus habebit,
quem dactylum secuta faciet syllaba: 1690
nam sequitur ‘rēgīnā’ ‘iūbēs’. Prior inde trochaeum
‘i’ ‘u’ brevis secuta reddit dactylum;
‘bēs’, hinc quae remanet, conecit cetera versus
membra, at trochaeus tantum erit novissimus.

Wenn von diesen beiden keine aufzufinden ist, sich nach, ob nicht vielleicht an dritter Stelle / ein Trochäus steht und ein Wort beendet: / *infāndūm rēgīnā* [Verg. Aen. 2,3]. Schau hin: Dem Trochäus wird die Stelle gewährt, / die wir nach zwei Füßen als dritte sehen. / Er wird auch nicht mitten im Vers einen Fehler verursachen, / (1690) wenn die folgende Silbe ihn zum Daktylus macht. / Denn auf *rēgīnā* folgt *iūbes*. / Die erste Silbe danach, das kurze *ū* nach dem *i*, macht den Trochäus zu einem Daktylus. / Die Silbe *bes*, die danach übrigbleibt, schließt die übrigen Versglieder / an sich an. Aber der Trochäus soll nur der unwichtigste Verseinschnitt sein.

Das Beispiel, das Terentian für eine Zäsur nach dem dritten Trochäus anführt, ist etwas unglücklich gewählt: Anfangs sagt er nämlich, man solle nach einer solchen Zäsur nur Ausschau halten, wenn sich keine der beiden anderen im Vers finden lässt (*horum si nihil est*, V. 1685), im Beispielsvers findet sich allerdings durchaus eine Hephthemimeres: *infāndūm rēgīnā iūbēs*. Asmonius, der sich eng an Terentian anlehnt, ist diese Schwäche zwar aufgefallen – er weist darauf hin, dass der Vers eine Hephthemimeres hat –, doch bemüht er sich nicht, einen anderen Vers zu finden, mit dem er sich nicht in einen Widerspruch verstricken würde (GL VI 65.17–23):

Nam si harum neutram inveneris, tertium trochaeum in versu conquires, id est penthemimeren disyllabo clausam, ut est ‘infāndūm rēgīnā’. Nam percussis duobus pedibus tertius pes trochaeus est, ‘gīnā’, cui coniuncta brevis ‘iū’ secundum legem versus hexametri dactylum complet. ‘bēs’ autem syllaba et sensum superioris coli integrat, ut fiat hephthemimeres, et sequentis pedis initium inducit.

Denn wenn du keine von diesen beiden findest, wirst du einen Trochäus im dritten Fuß aufspüren, d. h. eine zweisilbig schließende Penthemimeres, z. B. *infāndūm rēgīnā*. Denn nach zwei vollständig verklungenen

Versfüßen ist der dritte ein Trochäus: *gīnǎ*, den ein kurzes *iū* gemäß der für einen Hexameter gültigen Regel zu einem Daktylus auffüllt. Die Silbe *bēs* schließlich schließt die Sinneinheit des vorangehenden Abschnitts ab, sodass sich eine Hephthemimeres ergibt, und stellt den Anfang des nächsten Versfußes dar.

Ebenso ist es eigenartig, dass die auf den Trochäus folgende Silbe *iū* im erklärenden Vers zweisilbig *iū* skandiert wird. Eine Auflösung dieses Widerspruchs lässt sich erzielen, wenn man die Buchstaben einzeln betrachtet: Das kurze *u* wird durch die folgende Doppelkonsonanz, wenngleich es sich um *muta cum liquida* handelt, positionsgelängt, und der Buchstabe *i* ist Objekt zu *secuta*.

Terentian sagt noch, dass die Zäsur nach dem dritten Trochäus aber nur die letzte Möglichkeit sei. Damit bezieht er sich ausdrücklich auf die lateinische Dichtung – ist die Zäsur doch von Homer oft verwendet worden. Im Lateinischen hingegen steht sie nur selten allein. Eine noch seltenere Zäsur – sie ist gar so selten, dass Terentian kein Beispiel dafür einfällt, sondern er sich ein eigenes ausdenkt – ist der Einschnitt nach einem Trochäus im vierten Fuß (Ter. Maur. 1695–1702):

Et quartum tradunt simili ratione trochaeum, 1695
exemplum at eius vix et ipsi conlocant:
namque ex praedictis paene est ut regula quaevis
inventa versum comprobet, qua sic vacet
quandoque, ut quartum contingat habere trochaeum.
Exemplar eius tale confici potest: 1700
‘quāe pāx lōngǎ rēmīšērāt ārmǎ nōvārē pārābānt’,
quartus trochaeus ‘ārmǎ’ fit, rarum est tamen.

Auch berichten die Grammatiker von einem vierten Trochäus nach gleicher Art, / aber ein Beispiel dafür führen sie selbst kaum an. / Denn nach den bereits genannten Regeln ist es beinahe so, dass man schon irgendeinen Einschnitt / findet, der den Vers als einen heroischen gelten lässt. / Wenn er eine von den genannten Zäsuren aber einmal nicht hat, / dann ist er so gebaut, dass ihm ein Trochäus im vierten Fuß zuteil wird. / (1700) Als Beispiel dafür lässt sich folgendes erstellen: / *quāe pāx lōngǎ rēmīšērāt ārmǎ nōvārē pārābānt*. / Der vierte Trochäus wird dann *ārmǎ* sein, aber dieser Einschnitt ist trotzdem selten.

Es wird gewiss kein Zufall sein, dass ausgerechnet im letzten heroischen Hexameter vor dem Beispiel für die Zäsur nach dem vier-

ten Trochäus ebenfalls eine solche auftritt: *quāndōquē ūt quārtūm cōntīngāt | hābēre trōchaeūm* (V. 1699) – dies ist zum letzten Mal in V. 1582 geschehen und passiert im weiteren Verlauf der Abhandlung über den Hexameter nicht mehr. Dieser Vers weist allerdings zusätzlich eine Penthemimeres auf. Das von Terentian erdachte Beispiel für einen Vers, der nur die Zäsur κατὰ τέταρτον τροχαίον aufweist (V. 1701), übernimmt auch Asmonius in seine Behandlung der Verszäsuren (GL VI 65.23–27):

Eodem modo et quartus trochaeus accipietur, qui raro admodum reperietur, ut est: 'quāe pāx lōngā rēmīserāt ārmā nōvārē pārābānt.' Quartus pes trochaeus, 'ārmā': vide hephthemimeren disyllabo clausam, ut supra, cui adnexa brevis 'nō' syllaba dactylum lege heroici versus implet.

Auf die gleiche Weise wird man auch einen Trochäus im vierten Fuß akzeptieren, wenngleich ein solcher sich nur selten finden lässt, z. B. *quāe pāx lōngā rēmīserāt ārmā nōvārē pārābānt*. Der vierte Fuß ist zuerst ein Trochäus, *ārmā*, d. h. eine zweisilbig schließende Hephthemimeres; wie oben schließt sich daran die kurze Silbe *nō* an und füllt den Daktylus gemäß der für heroische Verse gültigen Regel ab.

Als einzige der genannten Zäsuren unterteilt der Einschnitt nach dem vierten Trochäus den Vers in zwei recht ungleiche Teile: Während sich bei der Penthemimeres 10 Moren, d. h. Zeitdauern einer Kürze, vor dem Einschnitt und 14 danach finden, die Hephthemimeres den Vers andersherum in 14 vor der Zäsur und 10 danach unterteilt, und die Zäsur κατὰ τρίτον τροχαίον mit 11 vor und 13 nach der Zäsur zwischen den beiden liegt, wären es bei einer Zäsur κατὰ τέταρτον τροχαίον gar 15 vor und 9 danach. Es macht zwar Terentian selbst stutzig, dass er auch in den Schriften der *grammatici*, die er rezipiert, kein Beispiel für eine Zäsur κατὰ τέταρτον τροχαίον finden kann, doch nimmt er diese Zäsur dennoch in die Liste der möglichen Verseinschnitte auf, da er eine Teilung des Hexameters im oder nach dem vierten Fuß später in seiner Verslehre zur Erklärung des daktylischen Tetrameters und des Adonius heranzieht (VV. 2093–2180).⁵⁴ Dort erwähnt er auch die bukolische Diärese, die, wenn sie denn jemals allein stünde, eine noch ungleichmäßigere Aufteilung der Zeitdauer eines Verses in zwei Teile zur Folge hätte. Unter den Verseinschnitten, die einen Vers zu einem ‚heroischen‘ machen, führt er sie nicht auf. Vielmehr betrachtet er sie als Eigen-

54) Vgl. Beck 1998 (wie Anm. 13) 3247.

art der bukolischen Dichtung, die sich nur scheinbar des heroischen Versmaßes bedient, tatsächlich aber aus spondeisch-daktylischen Tetrametern besteht, die wieder zu Hexametern ergänzt worden sind (VV. 2123–2147). Asmonius dagegen nimmt die bukolische Diärese in seine Auflistung der Verseinschnitte im Hexameter auf, macht aber deutlich, dass sich diese nur in Kombination mit einer anderen Zäsur findet (GL VI 65.29–66.2):

Non numquam autem evenit ut in eodem versu plures incisiones, id est penthemimeren et hephthemimeren et eam quae quarto pede partem orationis terminat, quam 'bucolicen' Graeci dicunt. Reperiamus, ut: 'armā virūmq̄ cānō Trōiāe quī primūs ab ōrīs', nam 'iāe quī', pes in versu quartus, eam divisionem explicat, quam bucolicen vocari dictum est, sub qua quattuor pedum percussione sensus impletur. Nam bucolici metri haec lex est, quam per omne opus sui carminis Theocritus Syracusanus observat exceptis paucis versiculis.

Manchmal kommt es auch vor, dass in ein und demselben Vers mehrere Verseinschnitte vorliegen, z. B. eine Penthemimeres, eine Hephthemimeres und jener, der nach dem vollen vierten Fuß einen Satzteil beendet, den die Griechen den 'bukolischen Einschnitt' nennen. Wir finden ihn etwa im Vers: *Armā virūmq̄ cānō Trōiāe quī primūs ab ōrīs* [Verg. Aen. 1,1], denn *iāe quī*, der vierte Fuß im Vers, erzeugt jene Unterteilung, die man gewöhnlich die 'bukolische' nennt: Nach vier vollständig verklungenen Versfüßen wird hierbei ein Sinnabschnitt beendet. Diese Regel gilt nämlich für das bukolische Metrum: Theokrit aus Syrakus hat sie durch sein gesamtes dichterisches Werk hindurch mit Ausnahme einiger weniger Verse beachtet.

Einig sind sich Terentian und Asmonius (GL VI 65.28 sq.) dagegen wiederum darin, dass ein Vers, der an keiner dieser Stellen geteilt wird, sich nicht wirklich als ‚heroischer Hexameter‘ bezeichnen lassen könne (Ter. Maur. 1703 f.):⁵⁵

*Harum si nulla est species deprensa, magistri
versum recusant nec vocant heroicum.*

Wenn sich im Vers keine dieser Gestalten aufweisen lässt, lehnen / die Lehrer ihn ab und nennen ihn nicht einen ‚heroischen‘.

55) Bei Asmonius (GL VI 65.28 sq.) liest sich die Passage so: *Si nullam in hexametro speciem inveneris, heroum versum iure ac merito negabis.*

Dennoch kann Terentian ein Beispiel für einen solchen Vers bei Vergil nennen (Ter. Maur. 1705–1718):

Sed fortasse putes nullum contingere versum, 1705
qui in ullam earum regulam non incidat:
rarum concedam, fieri non posse negabo.
Apud Maronem talis incurrit mihi:
‘māgnānimī Iōvīs īngrātum āscēndērē cūbīlē’,
species in istum nulla praedicta incidit. 1710
‘Māgnānimī Iōvīs’ est etenim tantum geminus pes,
sequiturque nullus qui probatur semipes;
inde duas longas pes tertius efficit ‘īngrā’,
orationis plena nec pars editur;
et quartus ‘tum āscēn’, nec portio plena relicta est, 1715
et ‘dē’ sequens longam priorem perficit.
Quintum nulla iubet lex observare trochaeum,
nec est notandus unus in tot milibus.

Aber vielleicht glaubst du, keinen Vers zu finden, / der in keine dieser Kategorien fällt. / Ich gebe zu, das ist selten; aber dass es nicht geschehen kann, will ich leugnen. / Bei Vergil fällt mir folgender ein: / *māgnānimī Iōvīs īngrāt^{um} āscēndērē cūbīlē* [Aen. 12,144]. / (1710) Keine der genannten Gestalten trifft auf diesen Vers zu: / *māgnānimī Iōvīs* sind nämlich nur zwei Füße / und es folgt kein halber Fuß, den man gutheißen könnte; / danach füllt der dritte Fuß *īngrā* zwei Längen aus, / aber es wird kein ganzer Satzteil wiedergegeben; / (1715) der vierte Fuß ist *t^{um} āscēn*, aber der beendete Satzteil wird nicht ganz gelassen / und das folgende *dē* längt die vorherige Silbe. / Nach einem Trochäus im fünften Fuß Ausschau zu halten, fordert keine Regel: / Dort ist er auch nicht bemerkenswert unter so vielen Tausenden.

Terentians Feststellung, dass dieser Vers keine reguläre Zensur enthält, wird von Servius in seinem Kommentar zur Stelle ausdrücklich zitiert (Serv. Aen. 12,144):⁵⁶

Animadvertendum autem versum hunc sine caesura esse: nam hept-hemimeres, quam habere creditur, in sinalipham cadit, ut ‘magnanimi

56) Text nach G. Thilo, *Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii*; vol. II *Aeneidos librorum VI–XII commentarii*, Leipzig 1884; eigene Übersetzung.

Iovis ingratum ascendere cubile. Terentianus de hoc: *‘rarum concedam, fieri non posse negabo.’*

Zu beachten ist aber, dass dieser Vers ohne Zäsur ist. Denn die Hephthemimeres, die er vermeintlich zu haben scheint, fällt in eine Synaloephe: *mágnānīmí Iōvīs íngrāt^{um} áscēndēřē cūbílē*. Terentianus sagt hierüber: „Ich gebe zu, das ist selten; aber dass es nicht geschehen kann, will ich leugnen“ [Ter. Maur. 1707].

Alternativ zu Servius’ Erklärung, die als Zäsur gedachte Hephthemimeres sei durch Elision „verdunkelt“,⁵⁷ ließe sich eine Zäsur innerhalb des Kompositums *in|gratum* oder nach der als ursprüngliche Präposition empfundenen Vorsilbe *ad* in *ad|scendere* annehmen.⁵⁸ Es ließe sich auch mit der angeblichen Unvollendetheit der *Aeneis* argumentieren (vgl. Suet./Don. vita Verg. 35–41) und behaupten, Vergil hätte den Vers gewiss noch ausgebessert, wenn er nicht vorzeitig gestorben wäre (vgl. Hyg. frg. 8 GRF Fun.: *correcturum fuisse Vergilium putat* [sc. *Hyginus*], *nisi mori occupasset*). Andererseits lässt sich die Unheroizität des Verses aber auch als bewusste Entscheidung Vergils verteidigen – handelt es sich doch um eine Stelle, an der Iuno von den zahlreichen Seitensprüngen ihres göttlichen Gatten Iupiter spricht.⁵⁹ Um diese Erklärung aufrechterhalten zu können, müssten sich aber vergleichbare Verstöße gegen die Bildungsgesetze des heroischen Hexameters auch in zahlreichen anderen Versen finden, an denen von unheroischen Handlungen die Rede ist. Terentian selbst gibt jedenfalls keine Erklärung dafür, warum Vergil diesem Vers keine Zäsur gewährt haben soll.

Stattdessen geht er unmittelbar zu den aus dem heroischen Hexameter und dessen durch die beschriebenen Zäsuren abgetrennten Teilen gebildeten Versmaßen über, von denen der Pentameter als erster behandelt wird – als Versmaß dient ihm nun das elegische Distichon (VV. 1721–1800). Beachtenswert ist hierbei das Verspaar,

57) So erklären etwa Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 63, 76 derartige Fälle.

58) Vgl. Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 76 zu Hor. epod. 11,15: *quōdsí mēis in-|āestüēt prāecōrdīs*, sowie Cignolo (wie Anm. 3) II 480 und Zgoll (wie Anm. 15) 62 zum vorliegenden Vers Verg. Aen. 12,144.

59) Vgl. dazu auch etwa W. S. Maguinness, *Virgil, Aeneid, Book XII*, London 1953 (³1964), 76: „The labouring movement of the line, with no caesura in the third or fourth foot, suggests the lofty eminence to which these girls presumed to climb (*ascendere*), with no happy results (*ingratum*).“

das den Übergang von der pythiambischen Strophe zum elegischen Distichon markiert (Ter. Maur. 1719f.):

*Hae faciunt formae variari plurima metra:
quae potero, tangam; tu mihi leges tene.*

Diese Gestalten lassen nun per Variation die meisten Versmaße entstehen: / So viele wie möglich will ich behandeln: Du behalte mir nur die Regeln im Kopf.

Der zweite Vers, der an dieser Stelle formal noch ein *hexametrus iambicus* ist (*quāe pōtērō, tāngām; tū mīhī lēgēs tēnē*), lässt sich bis auf eine einzige Silbe am Ende des Verses (*gēs*) schon als Pentameter lesen: *quāe pōtērō, tāngām; tū mīhī lēgēs tēnē*.⁶⁰

Neben dieser metrischen Spielerei scheut sich Terentian auch später im Text nicht davor, wenn er von Regelverstößen spricht, ebenjene auch vorzuführen. So bildet er etwa – man erinnere sich an die hereinbrechenden Anapäste (*incurrentes anapaesti*), die im spondeisch-daktylischen Vers zur Stolperfalle wurden (VV. 1618–1621) – auch hier ganz unverhohlen einen Pentameter ohne Mittelzäsur (Ter. Maur. 1787f.):

*Nam vitiosus erit sic pentameter generatus:
‘īntēr nōstrōs gēntīlīs ōbērrāt ēquū.’*

Denn fehlerhaft wird ein Pentameter sein, der folgendermaßen gebildet wird: / *īntēr nōstrōs gēn-tilīs ōbērrāt ēquū*.

Obwohl allein schon die Tatsache, dass Terentian einen solchen Pentameter ohne Penthemimeres, wenn auch nur kurz, überhaupt in Erwägung zieht,⁶¹ gegen eine regelmäßige Sprechpause im Versein-

60) Betrachtet man die seit Ovid etablierte Pentameterklausel mit Zeleny (wie Anm. 15) 201–203 als Adonius, an den sich (gewissermaßen als Pointe) ein jambisches Schlusswort anschließt, so dürfte der falsche Pentameter *quāe pōtērō, tāngām; tū mīhī lēgēs tēnē* durchaus eine ähnliche Wirkung gehabt haben wie ein korrekter: Hemiepes + Hexameterklausel + Schlussiambus. Zu Fällen, in denen Horaz terenzische Senare und Septenare in seine lyrischen Versmaße überträgt, vgl. Zeleny (wie Anm. 15) 62.

61) Weitere Beispiele aus antiker und humanistischer Dichtung für Pentameter ohne Penthemimeres, z. B. den von Hephaestion (ench. 15,15) zitierten Vers ἱερά

schnitt des Pentameters spricht, bedient sich Augustinus (mus. 4,19) einer korrigierten Fassung dieses Verses (*gēntīlīs nōstrōs īntēr ōbērrāt ěquōs*), wenn er ebenjene vermeintliche Pause zwischen den beiden Hälften des Pentameters beschreibt.⁶² Dass es eine solche jedoch in klassischer Zeit mit einiger Sicherheit nicht gegeben hat, ist aber ein anderes Thema.⁶³

Was haben wir also bei der Lektüre von Terentians Lehre über den heroischen Hexameter gelernt? Mit dem Mythos um den Drachentöter Apollo haben wir ein lesenswertes und logisch einwandfreies *aition* für die beiden Ur-Hexameter und damit für alle gemäß der Derivationstheorie daraus abgeleiteten Verse kennengelernt, nach dem jegliche Dichtung auf einen Kultruf Apollos zurückgeht (VV. 1584–1603). Auch ist seine Entscheidung, den heroischen Hexameter nicht als daktylisches, sondern als spondeisches Versmaß zu definieren, sinnvoll (VV. 1608–1613): Zum einen muss er damit nicht einen Vers der überaus seltenen rein spondeischen Form zum daktylischen Ur-Vers erklären, zum anderen geht er damit der Frage aus dem Weg, ob der heroische Hexameter katalektisch oder akatelektisch sei. Seine Ausführungen über die Zäsuren des Hexameters (VV. 1669–1718) sind ebenfalls weitestgehend korrekt: Allein in dem angeblich zäsurlosen Vers im zwölften Buch der *Aeneis* (12,144) zieht er nicht die Möglichkeit in Betracht, die Zäsur innerhalb der Komposita *in-gratum* oder *ad-scendere* zu

v̄n̄v̄ δὲ Διοσκουρίδew̄ γεveή des Kallimachos (frg. 384a Pf. = frg. 361 A. [Fragmentzählung nach R. Pfeiffer, Callimachus; vol. I: Fragmenta, Oxford 1949 bzw. Asper (wie Anm. 7)]), bieten Santen / van Lennep (wie Anm. 13) 301 f.; allein der dortige Verweis auf den vermeintlich bei Diomedes (GL I 503.17–22) zu findenden Vers *hāec nōstrāe quōquē sēn-|tēntiā mēntis ērāt* ist nichtig, handelt es sich dabei doch um eine Konjektur von H. Buschius, *Diomedis grammaticae opus tripartitum*, Köln 1523, 67^r; Keil (wie Anm. 22) 503 setzt stattdessen den hier vorliegenden Vers aus Terentians *De metris* ein.

62) Text nach M. Jacobsson, Augustinus, *De Musica*, Berlin 2017.

63) Zwar hängt selbst noch J. Novák, *Musica poetica Latina. De versibus Latinis modulandis* [ca. 1973], hrsg. v. W. Stroh, München 2001, 17/39 f. als der wohl bedeutendste Komponist lateinischer Versmaße dieser Auffassung von der Aufteilung des Pentameters an, doch muss ihn in diesem Fall sein Freund W. Stroh, Kann man es lernen, lateinische Verse zu sprechen?, in: P. Neukam (Hg.), *Begegnungen mit Neuem und Altem*, München 1981, 62–89, hier: 77 Anm. 27 [nachgedruckt in W. S., *Apocrypha* (wie Anm. 15) 245–261, hier: 254 Anm. 27] korrigieren; vgl. außerdem Quint. inst. 9,4,97 f., Zeleny (wie Anm. 15) 56 f., Zgoll (wie Anm. 15) 100 Anm. 270.

suchen. Die Trithemimeres erwähnt er gar nicht; die bukolische Diärese erst bei den Bildungsgesetzen des bukolischen Hexameters (VV. 2123–2147). Da diese beiden Verseinschnitte allerdings nie getrennt von einer der von Terentian genannten Hauptzäsuren auftreten, kann dies keineswegs als Versäumnis des antiken Grammatikers geltend gemacht werden.

Vielmehr scheint die empirische Feststellung der Stellen, an denen in lateinischen Hexametern häufig Wortende eintritt, zu denen sich auch die Diärese nach dem ersten Fuß zählen ließe,⁶⁴ ein Irrweg der modernen Metrikforschung zu sein. Es ist auch kaum verwunderlich, dass wir bei den antiken Metrikern keine ausführlichen Beschreibungen der von modernen Forschern festgestellten Regeln zur Wortstellung finden.⁶⁵ Die Vielzahl an Regeln und Gesetzmäßigkeiten, kommentiert Karin Zeleny wie folgt:⁶⁶

Atemberaubend ist die Unzahl von Regeln, die Metrikforscher in mühseliger Kleinarbeit aus den Versen [...] gefiltert haben. Wie soll man sich die Entstehung von Dichtung also vorstellen? Plakativ gesagt: Hat der Praeceptor den Schüler angewiesen, er möge bitte keine Monosyllaba vor die Penthemimeres setzen, weil das ganz schlechte Technik sei? Hat sich der Dichter überlegt, wohin er sein Monosyllabon verlegen soll, damit es diesen Regeln nicht zuwiderläuft?

Anstatt einer trockenen und antike Dichtung zu einer scheinbar willkürlichen Regeln folgenden Wortarchitektur degradierenden statistischen Auswertung der Versstellen, an denen bei bestimmten Dichtern Wortenden bevorzugt auftreten, zu frönen, lenkt sie den Blick auf die Verteilung der natürlichen Wortakzente im Vers: Da diese im Lateinischen aufgrund der Paenultima-Regel⁶⁷ nur auf eine lange vorletzte Silbe oder auf die drittletzte Silbe, sei diese

64) Vgl. Drexler (wie Anm. 31) 88; Zgoll (wie Anm. 15) 94.

65) Die sogenannte Marxsche Stellungenregel (vgl. F. Marx, *Molossische und bakcheische Wortformen in der Verskunst der Griechen und Römer*, *Abh. d. phil.-hist. Kl. d. Sächs. Akad. d. Wiss.* 37.1, Leipzig 1922, 197–217) wird beispielsweise im regelmäßig nachgedruckten *Metrik-Lehrbuch* von Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31; ND 2015) 52 noch gelehrt, obwohl sie längst widerlegt ist; vgl. Drexler (wie Anm. 31) 99–103; A. Arena, *Lo spondeo quarto nell'esametro latino e le deroghe alla norma di Marx*, *Latomus* 56, 1997, 784–789.

66) Zeleny (wie Anm. 15) 19.

67) Vgl. Cic. *orat.* 58; Quint. *inst.* 1,5,29–31; Crusius / Rubenbauer (wie Anm. 31) 2f.; Boldrini (wie Anm. 31) 4–6; Zgoll (wie Anm. 15) 39–41.

lang oder kurz, fallen können,⁶⁸ ergeben sich gewisse Wortakzent-Rhythmen im Hexameter durch die Einhaltung der Penthemimeres oder der Hephthemimeres gewissermaßen von selbst.⁶⁹ Jener Regeln für wohlgebaute Verse, denen Philologen einige Jahrhunderte später anfangen sollten nachzuspüren, war sich Terentian wahrscheinlich nicht einmal bewusst: Er spürte wohl, wie ein guter Vers klingt, und führte es schließlich selbst in seinem Lehrgedicht vor.⁷⁰ Einen besonderen Charme erhält das Werk aber auch dadurch, das Terentian selbst vor Regelverstößen nicht zurückschreckt, wenn er diese dadurch illustrieren kann (vgl. etwa VV. 1618–1621; 1787f.). Durch die Gedichtform lässt sich zwar manch eine Lehre als Merkvers gut einprägen (vgl. etwa VV. 1580f., 1640f.), doch macht der dichtende Lehrer einiges zunichte, wenn er Regeln wie die Hiatkürzung oder halbvokalische Aussprache des hinteren Bestandteils von Diphthongen (vgl. VV. 467–493, 423–425, 520–544) zu einer falschen Lehre von bakcheischen und cretischen Versfüßen, die angeblich im heroischen Versmaß erlaubt sein sollen, verkompliziert; auch sein Analogieschluss von der Silbenquantität des immer um die Demonstrativpartikel *-ce* erweiterten neutralen Pronomens *hōc^{ce}* auf diejenige des maskulinen *hīc* ist leider falsch (vgl. VV. 1650–1668).

68) Entgegen landläufiger Meinung (z. B. Boldrini [wie Anm. 31] 4; Zgoll [wie Anm. 15] 40) erwirkt wahrscheinlich nicht einmal das Enklitikon *-que* einen Akzent auf einer gegebenenfalls vorangehenden kurzen Silbe; vgl. Zeleny (wie Anm. 15) 38–42.

69) Vgl. Zeleny (wie Anm. 15) 91–220.

70) Vgl. Zeleny (wie Anm. 15) 25: „Zu denken gibt, daß die moderne Forschung sich mit Fragen beschäftigt, die für die antiken und spätantiken Metriker und Grammatiker, soweit ihre Texte erhalten sind, völlig irrelevant waren. [...] Das heißt: das Thema interessiert den Gelehrten überhaupt nicht, weil es offenbar selbstverständlich ist (so wie in Renaissance-Tanztraktaten die komplizierten Bewegungen immer genau beschrieben sind, aber die Grundschriffe nicht, weswegen auch hier manche Grundlagen der Ars heute immer noch strittig sind“; 29: „Ebensowenig wie ein Musiker sich den Quintenzirkel vergegenwärtigt oder Takte zählt, wenn er improvisiert, vergegenwärtigt sich ein Dichter, während er dichtet, die Skansion der Versfüße oder überlegt sich, an welchen Stellen Wortschlüsse einzuhalten seien. Musizieren und Dichten als Kunst beruht auf tonalen und rhythmischen Formeln, die der Künstler verinnerlicht (geübt) haben muß, um sie je nach stilistischen und ästhetischen Anforderungen in dem Moment aktualisieren zu können, in dem ihn die Muse packt. Die Kenntnis von Quintenzirkel und Taktstruktur, von Versfüßen und Zäsuren ist natürlich immer nützlich, aber kein praktizierender Musiker oder Dichter wird sie als Essenz seiner Kunst anerkennen.“

So erweist sich Terentians Lehrgedicht *De metris* zwar nicht wirklich als ein für den Unterricht brauchbares Lehrbuch, sondern vielmehr als Demonstration der eigenen sprachlichen Virtuosität des Dichters, der auch das trockenste Thema noch schmackhaft zu präsentieren und alle formalen Hürden, die er sich selbst stellt, zu meistern versteht.⁷¹ Die Lektüreempfehlung, die Russell M. Geer einst in seinem Streifzug durch das Werk gegeben hat, lässt sich nach wie vor bedenkenlos unterschreiben: „to anyone who wishes to waste an afternoon pleasantly I can heartily recommend the metrical textbook of Terentianus Maurus.“⁷²

Mainz

Markus Stachon

71) Zur These, dass dichterische Hürden wie Versmaße und Strophenformen (sowie in der Moderne auch Reimschemata), mit denen Kommunikation im Grunde schwieriger gemacht wird, als sie in sachlicher Prosa wäre, in erster Linie dazu dienen, die außerordentlichen Fähigkeiten des Dichters zur Schau zu stellen, der offenbar über genügend Ressourcen verfügt, um sich den Zeitverlust, den er durch die Überwindung dieser Schwierigkeiten erleidet, leisten zu können, vgl. Constable (wie Anm. 27) 191–195; G. Miller, *The Mating Mind: How Sexual Choice Shaped the Evolution of Human Nature*, New York 2000, 258–291, 341–425; Stachon (wie Anm. 14) 238–240; H. Høgh-Olesen, *The Aesthetic Animal*, Oxford 2019, 81–85.

72) Geer (wie Anm. 13) 33.